

LARA GROBE

**SPIEGEL**  
**Bestseller-**  
**Autorin**

IF WE WERE  
GODS

LEAF

**LESEPROBE**  
**Ausführliche Informationen über unsere**  
**Autorinnen und Autoren und ihre Bücher**  
**[www.leaf-verlag.de](http://www.leaf-verlag.de)**

**Originalausgabe:**  
**Copyright © 2024 by LEAF Verlag, Bücherbüchse OHG, Geretsried**  
**Copyright © 2024 by Lara Große**

**Hinweis zur Leseprobe:**

*Diese Leseprobe dient ausschließlich zur Voransicht und stellt keine finale Version des Manuskripts dar. Änderungen am Text sind vorbehalten und können im späteren Buchformat abweichen.*

**Urheberrechtlicher Hinweis:**

*Alle Rechte vorbehalten. Diese Leseprobe ist ausschließlich für den persönlichen Gebrauch bestimmt. Jegliche Vervielfältigung, Verbreitung, öffentliche Zugänglichmachung oder Weitergabe, auch in Teilen, ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags untersagt und kann zivil- und strafrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen.*

**Haftungsausschluss:**

*Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt der Verlag keine Haftung für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Informationen in dieser Leseprobe. Änderungen vorbehalten.*

## Prolog

Wir sind nur noch zu fünf.

Der Gedanke füllt meinen Kopf aus, klebt fest wie Sirup, so süß, dass der widerliche Geschmack bis auf meine Zunge sackt. Acht Monate lang waren wir zu sechst und jetzt sind wir zu fünf. Wobei ich mir nicht mal sicher bin, ob *wir* überhaupt noch etwas sind.

Ich blinzle gegen das trockene Brennen in meinen Augen an – ich sollte weinen, oder? Warum weine ich nicht? – und starre wieder auf meine Hände. Sie zittern und die Kette, die meine Handschellen verbindet, rasselt leise. Das Eisen schmiegt sich fast schon sanft an meine Haut, seine Kälte hingegen gräbt sich tief in meine Knochen und lähmt mich. Bloß meine Finger zucken, wollen sich selbstständig machen. Dabei ist längst alles Blut von ihnen abgeschrubbt. Ohne erscheinen sie mir fremdartig nackt. Schließlich war es mein eigenes Blut. Es hat gar keines gegeben, als wir ...

*Wir.*

Das Wort gibt mir nicht mehr das gleiche Gefühl wie in den letzten Monaten. Jetzt fühlt es sich hohl an, leer und zerbrochen.

»Ms Dušková?«

Ich schaue hoch, rutsche auf meinem knarrenden Holzstuhl nach vorne. Von seinem erhöhten Platz am Kopfende des Saals starrt das achtköpfige Gremium der Society auf mich herab, im Zentrum Dekanin Mokoena, die mich mit beinahe unbeweglichem Ausdruck mustert. Allein die angespannten Falten rund um ihre Mund- und Augenwinkel verraten ihre Ungeduld. Ihre schwarze Robe und ihre dunkelbraune Haut verschmelzen beinahe mit der Holzvertäfelung an den Wänden, ihre kurzen weißen Haare leuchten dagegen wie ein Heiligenschein um ihren Kopf und geben ihr den Anschein eines Engels, der auf die Erde herabgestiegen ist, um über mich zu richten.

Ich schlucke, will den widerlich süßen Geschmack hinunterwürgen, doch es gelingt mir nicht. Fuck, was hat sie gesagt?

»Ja?« Die Silbe kommt als jämmerliches Krächzen über meine Lippen.

Die Augenbrauen der Dekanin heben sich kaum merklich. »Ms Dušková«, wiederholt sie, »möchten Sie sich zu der Anklage äußern?«

Mein Blick zuckt zu meinen Bewachern, die mich flankieren. Inquisitor Alvarez, der sonst mit einem Tausend-Watt-Lächeln im sonnengebräunten Gesicht herumläuft, stellt jetzt eine seltsame Miene zur Schau. Beinahe, als wäre ihm übel. Inquisitorin Carter hingegen mimt wie immer erfolgreich eine Marmorskulptur. Ob sie beide innerlich triumphieren? Eigentlich hätten sie jeden Grund dazu, nachdem wir wochenlang Katz und Maus gespielt haben. Trotzdem ist es absolut lächerlich, dass sie mir nicht von der Seite weichen. Mit den Handschellen kann ich ohnehin keine Zirkel zeichnen. Diese schnöden Stücke Metall verhindern, dass ich auch nur ein winziges bisschen Magie wirken kann. Dabei haben wir alle Macht des Universums in unseren Händen gehalten ... wortwörtlich.

Ich denke an die anderen, die draußen vor dem Gerichtssaal warten. Was haben sie wohl auf die Fragen des Gremiums geantwortet? Es fällt mir noch immer schwer zu glauben, dass es zu all dem hier kam wegen einer Tat, für die wir verantwortlich waren, und noch schwerer ist zu glauben, dass wir getan haben, was wir getan haben. Doch es ist notwendig gewesen. Vielleicht nicht von Anfang an, aber am Ende. Am Ende ist es das gewesen. Notwendig.

*Oder nicht?*

Ich schließe die Augen, atme tief ein und stelle mir die frische Luft am Loch Dubh vor, das eisige Wasser um meine Beine, das Gelächter der anderen ...

Mein Leben lang habe ich von einem Studium an der Arcane Academy geträumt, vielleicht sogar von einer Mitgliedschaft in der Society of Arcane Arts. Und jetzt ist alles vorbei.

Als ich ausatme und die Augen öffne, zeichnen sich die Spuren der Ungeduld deutlicher auf dem Gesicht der Dekanin ab, Risse in einer sorgfältig aufgesetzten Maske. Ihre nächsten Worte sind scharf wie Messerstiche und lassen mich zusammensucken.

»Gestehen Sie den Mord? Ja oder nein?«

*Nein.*

Die Antwort liegt mir auf der Zunge, die Lüge will eifertig über meine Lippen gleiten, doch in letzter Sekunde halte ich sie zurück. In meiner Kehle klumpt sich etwas zusammen, nimmt mir die Luft zum Atmen und weigert sich, zu einem Wort zu werden. Ein *Ja*, das schwer wie

Blei meinen Hals verschließt. Wahrheiten besitzen mehr Gewicht als Lügen.

Einen Moment lang mustere ich das Gremium, dessen Mitglieder bis auf Mokoena völlige Fremde für mich sind, und ich frage mich, ob ich es diesen Menschen überhaupt erklären könnte.

Mir ist, als hätten wir diesen dunklen Ort gar nicht verlassen. Als müsste ich nur einen Blick über die Schulter werfen, um wieder den Abgrund zu sehen. Selbst in zehn Jahren wird das so sein, davon bin ich plötzlich überzeugt. Ich werde dieses Bild nie vergessen, den Abgrund, den dunklen Schrecken in den Augen (oder vielleicht hat sich auch mein eigener Schock in ihnen gespiegelt, ich weiß es nicht) und diesen einen Moment, in dem alles in der Schwebung hing.

Und obwohl ich noch immer dort festhänge, vermutlich mein Leben lang dort festhängen werde, wartet die Dekanin auf eine Antwort. *Ja*. Bloß diese eine Wahrheit muss ich hervorbringen, selbst ein Nicken würde genügen, aber ich bleibe stumm und starr, während ein neuer Gedanke von mir Besitz ergreift:

Vielleicht sind wir all die Zeit doch Ikarus gewesen.

## Kapitel eins

*Alle Absolvent\*innen eines Arkanen Studiums sind automatisch zu den Aufnahmeprüfungen der Arcane Academy zugelassen. Die fünfzig Studierenden mit den besten Ergebnissen weltweit dürfen im Anschluss ihr fortführendes Studium an der Academy aufnehmen.*

*– Aus den Statuten der Society of Arcane Arts –*

*Acht Monate zuvor*

Die Arcane Academy thronte so wachsam und wehrhaft auf dem Hügel über Laketown, als wären die Zinnen und Schießscharten noch immer bemannt. Glücklicherweise war das jedoch nicht der Fall und so konnte ich in aller Ruhe den Anblick in mir aufnehmen, während ich am Fuß der Steinbrücke stand, die sich zu der gewaltigen Burg hinüberspannte.

Efeu überwucherte den grauen Stein, den Wind und Regen jahrhundertlang glatt geschmirgelt hatten. Sechs Türme erhoben sich in den grauen Himmel, wuchsen symmetrisch von innen nach außen in die Höhe. Dazwischen schmückten Zinnenkränze die Dächer, Lanzettfenster mit spitzen Bögen blickten auf mich herab.

Ich schob eine Hand in die Manteltasche und tastete nach dem Brief, um mich zu versichern, dass er noch da war. Meine Finger fuhren das Siegel nach, die beiden ineinander verschlungenen As, eines davon auf dem Kopf stehend (ich hatte es extra vorsichtig abgezogen, damit es intakt blieb).

»Ut supra, sic infra«, murmelte ich die Worte, die es umrundeten. Das Motto der Academy.

Obwohl mir ihr Anblick von Bildern vertraut war, hatte sie in Wirklichkeit eine eigenartige Wirkung auf mich – mein Herz pochte, meine Adern summten. Die Academy schien wilder, urtümlicher, wie ein schlafendes Monster aus Stein, das bloß darauf wartete, zu erwachen. Sie wirkte genauso aus der Zeit gefallen wie das kleine schottische Dorf hinter mir, das nur aus einem Marktplatz und einer Handvoll Steinhäuser bestand.

Ganze Nächte lang hatte ich jedes einzelne Bild in der bunt bedruckten Broschüre betrachtet, jener Broschüre, die zusammen mit dem formellen Brief aus schwerem Papier und dem geprägten Siegel zu Hause in unserer Wohnung in Prag eingetroffen war. Auch den Lageplan hatte ich auswendig gelernt und so wusste ich, dass sich im Nordflügel, rechts von

mir, die Unterkünfte befanden. Der Südflügel zu meiner Linken beherbergte hingegen die Vorlesungssäle und Seminarräume.

Mein Blick heftete sich wie von selbst auf den großen Südturm. Darin verbarg sich die berühmte Bibliothek mit der umfangreichsten Sammlung Arkaner Schriftzeichen der ganzen Welt. Ich hätte eine Hand geopfert, um diese Bibliothek einmal betreten zu dürfen. (Nun, stattdessen hatte es mich nur vier Jahre harten Studiums an der Prager Universität für Arkane Künste gekostet, um hierherzukommen.)

Mich überkam der Drang, mich zu kneifen, um sicherzustellen, dass dies kein Traum war. Ich, Olivia Dušková, durfte ab sofort die Arcane Academy besuchen. Meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen in Prag wären vermutlich die Augen aus dem Kopf gefallen, wenn ich zur Abschlusszeremonie gegangen und ihnen meine Einladung unter die Nase gehalten hätte. Aber das war ich nicht. Ich hatte nicht das geringste Bedürfnis verspürt, diese Menschen wiederzusehen. Soweit ich wusste, war ich die Einzige aus unserem Jahrgang, deren Testergebnisse für eine Aufnahme an der Academy ausgereicht hatten.

Das hier war meine Chance für einen Neuanfang.

Dieser Gedanke weckte mich endlich aus meiner Starre und gab mir den Mut, den ersten Schritt zu machen. Sobald ich die Brücke betrat, riss der Wind an meinem Mantel und zerterte an meinen dunklen Locken, die sich ohnehin größtenteils aus dem Haargummi befreit hatten. Die Kälte brannte auf meinen Wangen, kroch meinen Nacken hinab und ließ mich erschauern. Und verdammt, es war gerade erst Anfang Oktober. Auch in Prag konnte es im Winter kalt werden, doch hier, in dieser rauen, windgepeitschten Landschaft kam mir die Kälte durchdringender vor. Mein Mantel war bereits das dickste Kleidungsstück, das ich besaß. Ihn aus meinem Koffer hervorzukramen, war meine erste Handlung gewesen, nachdem ich mit dem Flugzeug in Inverness gelandet war.

Natürlich hätte ich gegen die Kälte auch einen Zirkel wirken können – eine Kombination aus Arkanen Schriftzeichen, die, richtig angeordnet, die Realität verändern konnten. In einem gewissen Ausmaß zumindest. Es wäre also kein Problem gewesen, die kalte Luft um mich herum in warme zu verwandeln. Aber man wusste nie, wie die Menschen in der Öffentlichkeit auf Magie reagierten. *Etwas theoretisch zu wissen und es praktisch mitzuerleben, sind zwei*

*unterschiedliche Paar Schuhe*, wie Pa stets zu sagen pflegte. Seit der Gründung der Society of Arcane Arts im Jahr 1924 war die Existenz von Magie zwar allgemein bekannt, aber das hieß nicht, dass sie und die Menschen, die sie wirkten, auch überall akzeptiert wurden.

Obwohl ich mir wahrscheinlich trotzdem zu viele Gedanken gemacht hatte – immerhin hatte es am Flughafen einen riesigen Laden voller Academy-Merch gegeben. Die Touristen hatten sich quasi geprügelt, um mit ihren Taschen voll billigem Tand zur Kasse zu kommen. Da sollte man meinen, ein harmloser Zauber gegen die Kälte wäre zu verkraften ... ich hatte mir das Experiment jedoch gespart. Im besten Fall wäre ich angegafft worden wie eine Attraktion im Zirkus, im schlimmsten Fall hätte irgendein Arschloch mich angemacht, ich hätte mich verteidigt und die ganze Situation wäre eskaliert ... nein, danke.

Kurz darauf war ich eh in den beheizten Zug gestiegen, der mich von Inverness aus tiefer in die schottischen Highlands gebracht hatte, mitten durch malerische Landschaften aus Hügeln und Seen hindurch. *Der Himmel wirkt näher hier*, hatte ich gedacht, während ich aus dem Fenster gesehen hatte. *Als müsste man nur die Hand ausstrecken, um die nebelgrauen Wolken zu berühren*. Durch meine Kopfhörer war *the lakes* von Taylor Swift gedungen, dessen Lyrics sich zusammen mit dem magischen Ausblick zu einem warmen Gefühl in meiner Brust vermischt hatte. So als würde ich tatsächlich hierhergehören.

Diese neuartige Empfindung flammte auch jetzt wieder in mir auf, genauso zögerlich und vorsichtig, wie meine Füße mich über die Steinbrücke trugen. Unter mir plätscherte der Bach und mündete zu meiner Rechten in einen See, den der Lageplan »Loch Dubh« genannt hatte. Die schwarze Oberfläche spiegelte auf der einen Seite die bunten Herbstbäume und auf der anderen die altertümlichen Häuser von Laketown.

Doch es dauerte nicht lange, bis etwas anderes meine Aufmerksamkeit auf sich zog und mich auf halbem Weg über die Brücke stocken ließ. *Der Riss*, wurde mir klar. *Das ist der Riss*. Ich hätte das Gefühl eher erkennen müssen. Aber es war so viel stärker als sonst. Es summt in meinen Adern, vibrierte in meinen Knochen und selbst in meinen Zähnen pulsierte es, als stünde ich direkt neben einem Presslufthammer. Bloß dass außer dem Wind und dem leisen Gluckern des Wassers nichts zu hören war.

Ich hob den Blick und suchte nach dem Anbau, der sich dem Lageplan zufolge auf der

Rückseite der Academy befinden müsste. Doch von hier aus versperrten mir die Zinnen und Türme die Sicht. Trotzdem zog sich mein Magen vor Aufregung fest zusammen. Dieser Riss, den der Anbau beherbergte, war es, der die Arcane Academy einzigartig machte.

*Die Emerald Stairway.*

Nur die besten Studierenden – *wie ich*, erinnerte ich mich – bekamen die Möglichkeit, über die *Stairway* die tieferen Ebenen zu erforschen und sich zu wahren Expertinnen und Experten der Arkanen Künste ausbilden zu lassen. Die Prinzipien der Magie wurden an etwa zwei Dutzend Universitäten weltweit gelehrt, aber nur hier konnten wir zur Elite aufsteigen – und genau dort wollte ich hin.

Gänsehaut bildete sich auf meinen Armen, allein bei dem Gedanken, und ich spürte ein Lächeln, das an meinen Mundwinkeln zupfte.

»Eh, Miss!«

Ich zuckte zusammen und schrak aus meinen Tagträumen auf. Im Eingangsportal stand ein Mann, dürr und knorrig wie ein alter Baum, in schwarzer Uniform mit dem goldenen Logo der Academy auf der Brust. Mit missmutig verkniffenen Lippen zog er sich die Schiebermütze tiefer in die Stirn.

»Wolln'se dastehen und starren oder komm'se rein?« Er sprach Englisch mit einem schweren schottischen Akzent und obwohl mein komplettes Studium in Prag auf Englisch gewesen war, hatte ich Schwierigkeiten, ihn zu verstehen.

Natürlich wäre ich eher gestorben, als das zuzugeben. Als ich an die Uni gekommen war, hatten die anderen mich wie eine Aussätzige behandelt, weil ich weder Latein noch Altgriechisch oder Altägyptisch fließend beherrscht hatte. Dabei war ich bloß nicht von Geburt an auf dieses Studium vorbereitet worden. Mittlerweile konnte ich die Sprachen alle ganz passabel lesen (und teilweise sprechen), was auch notwendig gewesen war, um die Unterrichtslektüren zu verstehen.

Entschlossen schob ich die negativen Gedanken beiseite und eilte unter dem griesgrämigen Blick des Pfortners das letzte Stück über die Brücke, wobei mein Koffer über das Pflaster hüpfte und meine lederne Umhängetasche bei jedem Schritt schmerzhaft gegen meinen Oberschenkel prallte. Mist, ich hatte eindeutig zu viele Bücher eingepackt. Keuchend stoppte

ich vor dem Tor und wollte mir eine Begrüßung abringen, aber der Mann kam mir zuvor.

»Sie wissen, dass'se zu spät sind?«

Ach was. Das hatte ich gewusst, noch bevor ich in den Flieger gestiegen war. Es war die günstigste Verbindung gewesen.

»Tut mir leid«, sagte ich und zuckte beiläufig mit den Schultern. »Mein Chauffeur hat sich auf dem Weg hierher verfahren.« Während ich von dem winzigen Bahnhof zur Academy gelaufen war, hatte ich gleich mehrere schwarze Limousinen und Geländewagen entdeckt; auf dem Feld hinter den Häusern von Laketown hatte sogar ein Hubschrauber gestanden. Weit hergeholt war das also nicht.

Der Pförtner grunzte. »Einladung und Ausweis?«

Wortlos zog ich den Brief aus dem Mantel, kramte dann in dem Chaos meiner Tasche nach meinem Portemonnaie und reichte ihm auch den Ausweis.

»Olivia Dušková aus Prag«, murmelte er vor sich hin, während er ins Torhäuschen schlurfte und auf einem nagelneuen Computer herumtippte, der geradezu lächerlich fehl am Platz wirkte. »Ah, da ham wir'se ja.«

Ich beobachtete durch die offen stehende Tür, wie der Pförtner mich offensichtlich in eine Liste eintrug, bevor er sich dann wieder zu mir umdrehte. Er gab mir Brief und Ausweis zurück.

»Und nun beeiln'se sich lieber, Miss. Einfach geradeaus durch zur Halle.«

Ich bedankte mich artig, stopfte meine Papiere zurück in die Tasche, ergriff mit der anderen Hand meinen Koffer und lief los. Doch sobald ich durch das Tor trat, wurde ich schon wieder langsamer. Ich konnte einfach nicht anders, als die Architektur zu bewundern. Zinnenbewehrte Mauern umrahmten den Hof und mündeten in den beiden kleinsten der sechs Türme, die das Eingangsportal flankierten. Es hatte etwas Verwünschenes und zugleich Bedrohliches, dieses uralte Gemäuer, das vom Efeu zurückerobert wurde. Es hatte Jahrhunderte bezeugt und überstanden. Etwas, wovon jeder Mensch nur träumen konnte.

Ich schüttelte den Kopf und eilte weiter. Verdammt, ich musste damit aufhören, mich in meinen Gedanken zu verlieren. *Hör auf zu träumen, Kind*, hatte Pa immer gesagt, als ich klein gewesen war. *Steck deine Nase nicht immer in Bücher*. Natürlich war das nie geschehen. Ich

konnte fast ausschließlich in meiner Fantasie leben, wenn ich es darauf anlegte.

Heute jedoch war etwas anderes wichtiger und so drückte ich eine Hand gegen den Messingknauf – nur um regelrecht ins Innere zu stolpern, weil die Türflügel erstaunlich leicht aufglitten.

Meine Augen brauchten einen Moment, um sich an das gedämpfte Licht zu gewöhnen. Im Vergleich zu draußen war die Luft warm, beinahe stickig, und es roch nach Kaminholz. Ich stand in der Mitte einer L-förmigen Eingangshalle, die links und rechts von mir je in einer breiten Treppe endete. Das Licht der Kronleuchter schimmerte warm wie Gold auf den reich verzierten Holzvertäfelungen an den Wänden und dem gerippten Deckengewölbe, das eindeutig gotische Einträge erkennen ließ.

Stimmengewirr erfüllte die Luft und führte mich direkt auf eine weitere doppelflügelige Tür zu, hinter der sich eine Art Halle zu verbergen schien. Ich erspähte Leute in meinem Alter, die aufgeregt miteinander tuschelten.

Möglichst unauffällig ließ ich meinen Koffer neben einer Säule stehen, legte meinen Mantel und die Umhängetasche darauf ab und schob mich durch die Tür. Gespannt blickte ich mich um und entdeckte lange Tische und Bänke. Wenn ich den Plan richtig im Kopf hatte, dann musste das hier der Speisesaal sein.

Leise ließ ich mich auf einen freien Platz ganz hinten gleiten. Zum Glück schauten alle nach vorne, zu der Bühne, auf der in diesem Moment eine Frau erschien. Tja, ich hatte wirklich ein Talent, immer ein bisschen zu früh oder zu spät zu kommen, ohne je komplett unpünktlich zu sein.

Als die Frau ans Mikrofon trat, erkannte ich sie. Dekanin Charlize Mokoena in Fleisch und Blut – auch sie war in der Broschüre abgebildet gewesen, adrett lächelnd und mit einem flotten Zitat neben ihrem Bild: »Kommen Sie und schreiben Sie die Realität mit uns neu.« Sie war eine schlanke Frau Ende fünfzig, mit dunkelbrauner Haut und kurzen weißen Haaren, und sie strahlte diese Art gütige Strenge aus, wie man sie von den weisen Mentoren aus jedem zweiten Film kannte.

Die Dekanin ließ ihren Blick über die Menge schweifen – mit den genau fünfzig Erstsemestern, die jedes Jahr zugelassen wurden, war der Saal nur sporadisch gefüllt. Ich

konnte mir gut vorstellen, dass selbst die Studierenden aller drei Jahrgänge plus die Lehrerschaft hier problemlos Platz finden würden.

Eine Bewegung im Augenwinkel ließ mich zu den zwei Mädchen blicken, die mir schräg gegenüber saßen, gerade die Köpfe zusammengesteckt hatten und kicherten. Plötzlich schwand das warme Gefühl, das die Academy in mir ausgelöst hatte, und wich einer klammen Kälte. Meine Finger machten sich selbstständig und zupften am Nagel meines linken Daumens herum, der sowieso schon eingerissen war. Ich mochte den Aufnahmetest gemeistert haben, aber ganz gleich, was ich vor einer Stunde im Zug noch gedacht hatte: In Prag hatte ich nie richtig dazugehört – warum sollte es hier anders sein?

Als hätte sie meine Bedenken gehört, räusperte sich die Dekanin in diesem Augenblick. »Willkommen an der Arcane Academy«, sagte sie in einem feierlichen Tonfall, der die Kälte in mir verdrängte und das Lächeln zurück auf meine Lippen brachte. »Zuerst möchte ich Ihnen meinen Glückwunsch aussprechen. Jedes Jahr nehmen mehrere tausend Bewerberinnen und Bewerber von Arkanen Universitäten auf der ganzen Welt an unserem Test teil. Sie alle haben gelernt, durch Risse in die Schichten der Realität hinabzusteigen. Sie alle haben auf jenen Arkanen Ebenen Schriftzeichen gesammelt und sie alle wissen, wie man diese zu Zirkeln zusammensetzt, um Magie zu wirken. Doch bloß die fünfzig Besten von Ihnen können hier bei uns an der Academy Ihr Studium fortsetzen. Feiern Sie heute Abend. Sie können stolz auf sich sein.«

Das reichte, um Applaus aufbränden zu lassen, der von den Wänden widerhallte. Bevor ich entscheiden konnte, ob ich mich anschließen sollte, hob die Dekanin eine Hand und sorgte dadurch für Ruhe.

»Aber wenn Sie glauben, Sie wüssten, was Sie erwartet, muss ich Sie enttäuschen. Von nun an wird es nicht leichter, sondern nur schwieriger. Und damit meine ich nicht, dass fast die Hälfte von Ihnen durch die Prüfungen am Semesterende fallen wird.« In die Stimme der Dekanin schlich sich eine gewisse Härte. »Ich weiß, bisher waren Ihre Exkursionen auf die Ebenen ein gefährlicher Balanceakt. Risse gibt es überall, doch sie sind flüchtig und kehren Sie nicht zurück, bevor sie sich schließen, sitzen Sie unten fest. Die *Emerald Stairway* hingegen ermöglicht Ihnen einen ständigen Zugang zu den Ebenen. Sie ist der einzige dauerhafte Riss

auf der Welt.« Für einige Sekunden schwieg sie und ihr Blick schien jeden von uns einzeln zu fixieren, bevor sie fortfuhr.

»Doch das bedeutet auch, dass Sie viel tiefer in das Geflecht der Realität eindringen werden als bisher. Wenn Sie sich geschickt anstellen, können Sie alle dreizehn der erlaubten Arkanen Ebenen erforschen und dort neue Schriftzeichen sammeln. Und lassen Sie mich eines klarstellen: Diese Ebenen werden Ihnen alles abverlangen, körperlich und mental. Wenn Sie nicht achtgeben, kehren Sie nicht nach oben zurück. Es ist drei Jahre her, dass wir zuletzt einen Studenten bei einer Expedition verloren haben, doch ob wir diese Zeitspanne verlängern können, liegt ganz allein bei Ihnen.«

In der wirkungsvollen Kunstpause herrschte nun betretenes Schweigen. Auch in meinem Magen vermengten sich Vorfreude und Nervosität – okay, vielleicht war es schlichte Furcht – zu einer Übelkeit erregenden Mischung.

»Stellen Sie es sich vor wie in Dantes *Inferno*«, hatte mein Professor im ersten Semester an der Prager Uni gesagt. »Bloß, dass Sie nicht durch die Kreise der Hölle in das Innerste der Erde hinabsteigen, sondern durch die Arkanen Ebenen in das Innerste der Realität. Und mit dieser Allegorie sollten Sie auch gewarnt sein, was Ihre Exkursionen auf diese Ebenen angeht.«

An diese Mahnung musste ich nun denken. Die normalen Universitäten beschränkten sich auf die obersten Ebenen, sozusagen auf den Vorhof und die ersten Kreise der Hölle, doch hier an der Academy würden wir dank der *Emerald Stairway* bis auf die tiefen Ebenen hinabsteigen. Bis ins Zentrum der Hölle und darüber hinaus.

»Neben den Vorlesungen und Seminaren wurden Sie alle einer Expeditionsklasse zugeteilt«, erklärte Mokoena, nachdem sie uns lange genug hatte schmoren lassen. »Sie werden alle Erkundungen gemeinsam unternehmen. Achten Sie aufeinander – das ist Ihre beste Chance, wenn Sie mir diesen kleinen Rat erlauben. Sollten Sie sich den Herausforderungen der Academy jedoch nicht gewachsen fühlen, können Sie natürlich jederzeit heimkehren.«

Heimkehren wohin? In die kleine Wohnung, die ich mir mit Pa teilte? Seit ich das Stipendium an der Prager Uni angenommen hatte, lebten wir nur nebeneinander her. Er hielt nichts von den Arkanern und erst recht nicht von meinem Studium. Doch unsere Differenzen

waren inzwischen zu stiller Distanz geworden und jeder von uns blieb in seiner eigenen Welt. Und ich war bloß in der Wohnung geblieben, weil ich mir keine eigene hatte leisten können.

»Danke für Ihre Aufmerksamkeit.« Mit diesem unzeremoniellen Ende ihrer Rede riss mich die Dekanin aus den Gedanken und verließ die Bühne.

Das Schweigen hielt für einige Sekunden, dann brach es wie Glas und Lärm erhob sich. Alle redeten durcheinander, sodass ich nichts als Wortfetzen aufschnappte. Unwillkürlich zog ich die Schultern hoch und knibbelte wieder an meinem Daumen herum. Zwei ältere Studentinnen mit Klemmbrettern in der Hand betraten unterdessen die Bühne, warteten jedoch vergeblich auf Ruhe.

»Na, das war mal eine beschissene Rede. Mokoena hat schon bessere gehalten.«

Die Stimme, die hinter mir ertönte, klang wie aus einem Hörbuch – tief und angenehm, ein wenig monoton vielleicht, mit einem hinreißenden britischen Akzent. Man wollte sich darin einwickeln wie in eine Wolldecke, die sanft über die Haut kratzt.

Ich blickte über die Schulter, um herauszufinden, wem diese Stimme gehörte. Hinter mir lehnte ein junger Mann in der geöffneten Tür. Ganz sicher war ich mir nicht, ob er mit mir gesprochen hatte, aber es war sonst niemand in direkter Nähe.

»Ach ja?«, murmelte ich deshalb, während ich Mr Hörbuch einer Musterung unterzog. Irgendwie passte er zu seiner Stimme. Hohe Wangenknochen dominierten sein schmales Gesicht, ein Eindruck, den die große, runde Brille mit dünnem Messinggestell noch verstärkte. Hinter den Gläsern blickten Augen, grün wie Flaschenglas, an mir vorbei zur Bühne. Hellbraunes Haar, das sich nicht ganz entscheiden konnte, ob es gelockt sein wollte oder nicht, fiel ihm wirr in die Stirn. Und auch wenn die Brille es etwas kaschierte, waren die Ringe unter seinen Augen unübersehbar.

»Nein«, sagte er und schon das einzelne Wort brachte etwas in mir zum Schmelzen. Ich könnte dieser Stimme stundenlang lauschen, ganz gleich, über was er sprach. »Eigentlich sind alle ihre Reden beschissen.«

»Wieso das?«, fragte ich, damit er weitersprach, und drehte mich auf der Bank ein Stückchen weiter in seine Richtung, nur ein bisschen, um ihn besser ansehen zu können. Er war groß, bestimmt einen Kopf größer als ich, schlank gebaut, aber athletisch. Die Arme hatte er vor der

Brust verschränkt und unter dem dunkelgrünen Wollpullover ließ sich ein trainierter Oberkörper erahnen. Doch mein Blick blieb an seinem rechten Handgelenk hängen, wo sein Ärmel etwas hochgerutscht war. Etwas war dort auf seine blasse Haut geschrieben, so verschmiert, dass ich einen Kuli vermutete und kein Tattoo. Ein weißes Hemd unter dem Pullover, eine dunkelgraue Stoffhose und teure Oxford-Lederschuhe komplettierten sein Outfit. Dazu hatte er eine bunt gepunktete Fliege umgebunden, die an ihm seltsamerweise stylish und sexy wirkte.

»Na ja.« Er ließ die Arme hängen und zuckte mit den Schultern, verdrehte die Augen. »Sie predigt immer, wir sollen vorsichtig sein. Uns brav an die Regeln halten. Fleißig lernen und unsere Hausaufgaben machen.« Seine schöne Stimme klang spöttisch und der scharfe Unterton sorgte dafür, dass sich die Härchen an meinen Armen aufstellten.

»Was ist verkehrt daran?«, fragte ich, tatsächlich neugierig auf die Antwort.

»Verkehrt?« Zum ersten Mal drehte er den Kopf und sah zu mir. Sein Blick war mir irgendwie unangenehm, so intensiv und durchdringend, wie er war. Ich musste sogar dem Drang widerstehen, an mir herunterzuschauen. Meine Locken waren vom Wind vermutlich völlig zerzaust. Ich trug eine weiße Spitzenbluse, die ich selbst genäht hatte, zu einer braunen Bundfaltenhose – beides musste nach dem Flug jedoch ziemlich zerknittert sein. Bei meinem Aufbruch hatte mir das Outfit gut gefallen, jetzt erschien es mir im Vergleich zu den Klamotten der anderen abgetragen. Ein höchst unwillkommenes Déjà-vu aus meiner Zeit an der Prager Uni. Zwischen Kleidern von Ralph Lauren und Burberry, Rolex-Uhren und Chanel-Taschen war ich mir von Anfang an fehl am Platz vorgekommen.

Als wäre ich ... falsch.

*Er sieht nur, was ich ihn sehen lasse*, erinnerte ich mich und erwiderte seinen Blick offen, als hätte ich nichts zu verbergen, nichts, wofür ich mich schämen müsste.

Nach einem Moment zuckten seine Lippen, verzogen sich zu der Andeutung eines sarkastischen Lächelns. »Es ist verkehrt, Darling, weil es nicht darum gehen sollte, vorsichtig zu sein oder Regeln zu befolgen.«

»Sondern?«

Jetzt schien Ungeduld seine Stirn zu kräuseln. Als wäre die Antwort vollkommen

offensichtlich. »Wir werden hier die Realität verformen. Wortwörtlich die tiefsten Schichten des Universums erforschen.« Seine Augen leuchteten auf. »Die Möglichkeiten sind endlos. Aber im Namen der Wissenschaft müssen wir auch Risiken eingehen. Wer dazu nicht bereit ist, der sollte gar nicht erst herkommen.«

Ich wusste, dass sein letzter Satz sich nicht auf mich persönlich bezog, trotzdem fühlte ich mich angegriffen und Hitze schoss mir in die Wangen. Ich hatte jedes Recht, hier zu sein, jedes verdammte Recht. Das Stipendium hatte mich an die Uni in Prag gebracht; die Aufnahme an der Academy hatte ich mir dagegen selbst erarbeitet, mit jeder Nacht, die ich durchgelernt hatte, mit jedem Buch, das ich studiert, und jeder Ebene, die ich erforscht hatte. Im Prinzip konnten alle Menschen die Arkanen Künste erlernen, doch die Kinder der alteingesessenen Familien wurden ihr ganzes Leben lang mit teurem Privatunterricht auf dieses Studium vorbereitet. Dieses Privileg hatte ich nicht gehabt. Im Gegenteil. Wenn Mami mich beim Lernen erwischt hatte, war mir eine Standpauke sicher gewesen. Sie hatte nie verstanden, dass ich seit jenem Vorfall nicht mehr wirklich eine Wahl gehabt hatte. Oder sie hatte es bloß nicht wahrhaben wollen.

»Ich denke«, sagte ich und hielt meine Stimme bewusst locker, ließ nichts von meinen Gefühlen darin mitschwingen, »jeder, der hier ist, hat schon gezeigt, dass er zu diesen Risiken bereit ist.«

Er schüttelte den Kopf, schnalzte jetzt verächtlich. »Mindestens die Hälfte unserer Kommilitoninnen und Kommilitonen ist nur an der Academy, weil Mami und Papi es so wollten. Weil es sich gut im Lebenslauf macht, selbst wenn man nicht über das erste Semester hinauskommt.«

Ich schnaubte, lehnte mich zurück und stützte mich mit einer Hand auf der Bank ab, sodass ich mich ihm noch ein Stück weiter zuwenden konnte. »Und du nicht?« Ich wählte ebenfalls einen vorsichtig spöttelnden Ton, um zu testen, wie er darauf reagieren würde.

Er warf mir einen überheblichen Blick zu. »Natürlich nicht.«

»Dann sind deine Eltern also keine Mitglieder der Society?« Diese Frage war ein wenig ins Blaue geschossen, doch die Vermutung lag nahe. Seine Anwesenheit ließ mich zumindest annehmen, dass er ebenfalls ein Erstsemester war. Doch er hatte bereits mehrere Reden der

Dekanin gehört – wo, wenn nicht auf den Versammlungen der Society?

Ganz kurz wirkte er überrascht, dann winkte er ab. »Schon. Meine Mums sind beide Mitglieder. Aber das ist nicht der Grund, weshalb ich hier bin.«

Das war interessant. Nur den besten Absolventinnen und Absolventen der Academy wurde ein Platz in der Society of Arcane Arts angeboten. Die Society überwachte den Einsatz Arkaner Magie auf der ganzen Welt, um Missbrauch zu verhindern, vertrat unsere Interessen in der Öffentlichkeit, schlichtete bei Streitigkeiten und hatte die Schirmherrschaft über alle Arkanen Institute inne. Wenn die Mütter dieses jungen Mannes also beide Mitglieder waren, gehörte er quasi zur Elite.

»Nein«, erwiderte ich, passte mich seinem Tonfall an und verstärkte den Spott diesmal, »du bist natürlich allein für die Forschung hier, nicht wegen des Ruhms.«

Es blitzte wieder auf, dieses Beinahe-Lächeln, das ein Kribbeln in meinem Magen verursachte. »Selbstverständlich.« Mit einer knappen Geste umfasste er vage den Raum. Erst jetzt bemerkte ich, dass viele der anderen aufgestanden waren und sich um die beiden älteren Studentinnen versammelt hatten. »Wenn es nach mir ginge, könnten wir uns diesen ganzen Zirkus sparen. Die Society sollte dich und all diese anderen Möchtegerns nach Hause schicken und sich auf ernsthafte Forschung beschränken, nicht darauf, neugierige Kinder wie Touristen auf die Ebenen zu führen.«

Perplex starrte ich ihn an, öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Ich erwog zu lachen und seine Worte als Scherz abzutun, doch dafür hatten sie zu scharf geklungen. Wie konnte er so offen aussprechen, was er dachte? Kümmerte ihn gar nicht, wie das rüberkam?

Bevor ich jedoch angemessen reagieren konnte, ließ er mich einfach stehen und marschierte aus dem Saal. Wäre ich mutiger, hätte ich ihm hinterhergerufen, dass er auch zu diesen »Kindern« gehörte. Oder ganz stumpf, dass er ein arrogantes Arschloch war. Aber so jemand war ich nicht. Noch nie gewesen. Ich war nur das seltsame Mädchen, das keine Freunde hatte, das nie richtig genug war und am liebsten allein auf einem Friedhof las. Letzteres hatte ich mir mit elf Jahren angewöhnt, nachdem meine Mutter uns verlassen hatte. Ich hatte mich ihr so näher gefühlt, auch wenn sie die Wahl meiner Lektüre (Arkane Literatur) sicherlich missbilligt hätte.

Nun, jedenfalls sollte ich mich wahrscheinlich einfach freuen, dass dieser Kerl mich mit den anderen Studierenden in einen Topf geworfen hatte. Das war wenigstens etwas.

Ich schüttelte den Kopf, strich meine widerspenstigen Locken zurück und stand auf. Eine der Mentorinnen übergab mir meinen Stundenplan, zusammen mit einer übermäßig formellen Einladung zur Erstsemester-Party heute Abend, und erkundigte mich nach dem Weg zu meinem Zimmer.

»Ah«, sagte sie, lächelte breit und hakte etwas auf ihrem Klemmbrett ab. »Dann bist du die Nachzüglerin.«

»Ja, mein Chauffeur hat sich verfahren.«

»Das passiert den Besten.« Sie reichte mir einen Schlüssel. »Zimmer 315. Okay, in der Halle nimmst du die Nordtreppe, bis hoch ins dritte Stockwerk, den Flur geradeaus und dann ... soll ich dich lieber bringen? Brauchst du Hilfe mit deinem Gepäck?«

»Nein, das geht schon.«

Sie zuckte mit den Achseln, erklärte den Weg zu Ende und wies mich darauf hin, dass es später noch eine Führung durch die Academy geben würde. Ich murmelte ein Dankeschön, stopfte den Stundenplan in meine Tasche und sammelte in der Halle Koffer, Umhängetasche und Mantel ein. Während ich die Nordtreppe hinaufstieg, lag mein Magen mir schwer im Bauch. Ich wünschte wirklich, die Academy könnte eine Heimat für mich sein. Doch so sehr der ganze Ort mir Hoffnung schenkte, von den anderen Studierenden konnte ich das nicht behaupten. Früher oder später würde ich wie immer allein dastehen.

## Kapitel zwei

*Das Erste, worüber Sie sich Gedanken machen sollten, wenn Sie mit einem Zirkel beginnen, ist die Frage: Was wollen Sie erreichen?*

– Aus »Grundlagen der Zirkeltheorie« von James Sinclair –

Ich saß auf dem Boden in der Mitte meines neuen Zimmers und betrachtete das Chaos, das ich um mich herum angerichtet hatte. Links von mir lagen meine gefalteten Klamotten und der Haufen wirkte jämmerlich klein, wenn man bedachte, dass ich von nun an damit auskommen musste. Zu meiner Rechten stapelten sich meine Bücher – deren Anzahl wirkte wiederum viel zu hoch, angesichts der Tatsache, dass sie für die geringe Größe des Klamotten-Stapels verantwortlich waren. Aber ich bereute nichts.

Ganz oben thronte meine zerfledderte Ausgabe von *Das Bildnis des Dorian Grey*, die gefühlt nur von Notizen und Pagemarkern zusammengehalten wurde, sowie meine persönliche Schriftzeichen-Sammlung. Das kleine, ledergebundene Bändchen war für die Reise in Zeitungspapier eingeschlagen gewesen, nun packte ich es vorsichtig aus. Dieses Buch war mein wertvollster Besitz – oder vielmehr sein Inhalt. Darin waren alle Arkanen Schriftzeichen gesammelt, die ich mir jemals bei meinen Expeditionen auf die Ebenen eingepägt hatte. Für jeden Arkaner waren die eigenen Schriftzeichen – auch Runen genannt – der größte Schatz. Zwar gab es umfassende Sammlungen mit den Schriftzeichen der verschiedenen Ebenen, doch nur solche, die man auf den Ebenen persönlich gefunden und sich eingepägt hatte, konnte man auch für Zirkel verwenden. Und je mehr Schriftzeichen, desto größer die Kombinationsmöglichkeiten und desto größer die Wirkung der Zirkel. Entsprechend brannte ich darauf, weitere Runen in meine persönliche Sammlung aufzunehmen und sie in das kleine Buch zu übertragen, in dem ich fein säuberlich jedes Schriftzeichen per Hand katalogisierte, trotz der Sicherungskopien. Es gab eine digitale Variante in der Cloud der Prager Uni sowie auf der Festplatte meines Laptops, der momentan unter den Büchern begraben war, und natürlich eine weitere auf meinem Tablet – alles Teil des Stipendiums, mein Pa hätte mir keinen einzigen Heller für diesen »technischen Schnickschnack« gegeben, schon gar nicht, wenn es fürs Studium war.

Ich rappelte mich auf und platzierte das Buch auf dem Schreibtisch. Der Tisch, genau wie Stuhl, Kommode, Schrank und Bett, bestand aus dunkel gemasertem Holz und war mit gedrechselten Beinen, goldenen Knäufen und Schnitzereien verziert, sodass er so alt wirkte wie das Gemäuer selbst. Das ganze Zimmer hatte ich von dem Moment an abgöttisch geliebt, in dem ich es betreten hatte. Es war nicht groß und die weiße, glatt verputzte Wand auf der rechten Seite war offensichtlich nachträglich hochgezogen worden, um mehr Studierende unterbringen zu können, doch es strahlte eine Geborgenheit und Gemütlichkeit aus, die mich all meine Zweifel sofort vergessen ließen. Ganz zu schweigen von der kleinen Sitzbank, die in dem Erker vor dem Spitzbogen-Fenster untergebracht war. Ich träumte bereits davon, dort zu sitzen, heißen Tee zu schlürfen und zu lesen. Oder meinetwegen auch zu lernen, während ich ab und zu aus dem Fenster sah und den Wald nördlich der Academy und einen Teil des Loch Dubh bewunderte.

Ein Klopfen ließ mich zusammenschrecken und durchbrach meine Tagträume. Bevor ich den Mund öffnen konnte, schwang die Tür bereits einen Spaltbreit auf und jemand schob den Kopf herein. »Hallo? Ich hoffe, ich störe nicht?«

Wieder hielt sich die junge Frau nicht damit auf, auf eine Antwort zu warten, sondern öffnete die Tür ganz und strahlte mich an. »Hi, ich bin Himari Kurosaki vom *Tokyo Institute of Arcane Arts*.«

Ich starrte sie an, während sie mich unverwandt weiter anlächelte. Sie war vielleicht ein paar Zentimeter kleiner als ich, ein kariertes Rock, Kniestrümpfe und eine weiße Hemdbluse setzten ihre Kurven gut in Szene. Ihr schwarzes Haar war zu einem Bob mit geradem Pony geschnitten und ihre dunklen Augen funkelten auf eine Weise, die mich sofort irritierte. Sie war eines dieser Mädchen, die jeder mochte, das sah ich auf den ersten Blick. Ganz im Gegensatz zu mir.

»Und du bist ...«, setzte sie hinzu, als ich nichts erwiderte.

»Olivia«, sagte ich langsam. »Dušková.«

»Und woher kommst du?«

»Aus Prag.«

»Oh, wie cool! Da hätte ich mal fast ein Austauschsemester gemacht, aber dann war ich in

London. Wusstest du, dass sie dort einen sehr gut erforschten Riss haben, der manchmal bis zur siebten Ebene reicht? War das erste Mal für mich.«

»Ja, das wusste ich.« Mir war ebenfalls ein Austauschplatz angeboten worden, doch das Stipendium hatte die Kosten nicht abgedeckt, deshalb hatte ich es nicht annehmen können.

»Ich kann es immer noch nicht fassen, dass wir hier sind und wirklich die ganz tiefen Ebenen erforschen werden. Das wird so genial, ich kann es kaum erwarten. Warum packst du eigentlich erst jetzt aus?«

Der abrupte Themenwechsel erwischte mich kalt und machte mir erneut das Chaos um mich herum bewusst. Ich zuckte mit den Schultern, entschied mich gegen ein Augenrollen und für ein leicht verlegenes Lächeln. »Ach, mein Chauffeur hat sich auf dem Weg hierher verfahren«, wiederholte ich. »Und wir haben zweimal festgesteckt, weil eine Schafherde die Straße überqueren musste.« Manchmal war ich selbst erstaunt, wie leicht mir solche Lügen über die Lippen kamen. Und wahrscheinlich hätte ich ein schlechtes Gewissen haben sollen, doch ich tat das ja nicht, um Himari oder sonst wem zu schaden, sondern um mich selbst zu schützen. Die Engstirnigkeit der Arkaner sowie ihrer Gegner war schließlich nicht meine Schuld.

Himari lachte. »Hat dein Chauffeur auch deine restlichen Koffer verloren?«, fragte sie dann mit einem Blick auf meinen kläglichen Klamottenberg.

Innerlich verkrampfte ich, doch meine Miene blieb locker, während ich ihren Tonfall analysierte. Es hatte nur neckisch geklungen, keine Spur von Häme oder Misstrauen hatte darin mitgeschwungen. Sie glaubte mir. Ich hatte schon früh gelernt, dass man keinen Ärger bekam, weil man log. Man bekam Ärger, wenn man schlecht log.

»Ich brauche nicht viel«, gab ich also leichthin zurück.

Sie lächelte wieder. Das schien ihr liebster Gesichtsausdruck zu sein. »Na ja, falls dir mal was fehlt, kannst du dir gerne was leihen. Mein Zimmer ist gleich gegenüber auf dem Flur. Wir sind also Zimmernachbarinnen sozusagen. Deswegen dachte ich, ich sag mal Hallo.«

»Das ist, ähm, sehr nett. Wenn du mich jetzt entschuldigst, ich muss noch fertig auspacken.« Demonstrativ begann ich damit, meine restlichen Bücher auf dem Schreibtisch und der Kommode zu verteilen, da es kein Regal gab. Ich wusste, dass ich besser dran war, wenn ich für mich blieb. Je näher ich jemanden an mich heranließ, desto fadenscheiniger würde meine

Fassade werden. Ich war lieber allein, als erneut verspottet und missachtet zu werden.

Himari ignorierte den Wink, stattdessen kam sie ins Zimmer und reichte mir die Bücher an. »Hier, ich helfe dir.«

Anspannung kroch meinen Nacken hinauf, denn ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, dass sie in meine Privatsphäre eindrang und die unsichtbare Grenze übertrat, die ich gerade erst zog. Dennoch zwang ich mich zu einem kurzen Lächeln.

»Deine Bücher sind toll. Sie haben so viel Charme«, setzte Himari hinzu und reichte mir meine tschechische Ausgabe der klassischen griechischen Sagen mit handgezeichneten Tuscheillustrationen, die ich auf einem Flohmarkt ergattert hatte.

Diesmal lächelte ich ganz automatisch. »Danke.«

»Oh, was ist das hier?« Auf Antworten zu warten, war eindeutig nicht Himaris Stärke, denn sie schlug mein Herbarium auf, noch während sie sprach. Sie erwischte die Seite mit den Traubenhyazinthen und fuhr vorsichtig mit den Fingern über den Schriftzug aus schwarzer Tinte unter der gepressten lilafarbenen Blüte. »*Muscari armeniacum*«, las sie vor.

Ich nahm ihr das Album ab und platzierte es aufgeschlagen auf der Kommode. »Wenn wir in unserem Sommerhaus sind, sammle ich immer ein paar der Wildblumen, die dahinter auf der Wiese wachsen. Sie sehen hübsch aus und man lernt ein paar Vokabeln.« Die letzten Worte unterstrich ich mit einem genervten Augenrollen und beobachtete Himaris Reaktion. Schluckte sie die Lüge? Wenn ich sie schon nicht loswurde, musste ich eben aufpassen, dass ich es diesmal richtig anstellte. Als ich an die Uni in Prag gekommen war, hatte ich gar nicht daran gedacht, meine Herkunft oder mein Stipendium geheim zu halten. Ich war es gewohnt gewesen, meine Arkanen Studien vor Familie, Freunden und Nachbarn zu verbergen, doch nicht andersherum. Ein Fehler, wie sich herausgestellt hatte.

In den vier Jahren an der Uni hatte ich nie dazugehört, war immer das arme Mädchen mit dem Stipendium gewesen. Immer eine von »ihnen«, nie eine von »uns«. Eine Weile lang hatten die anderen Studierenden es lustig gefunden, mir Geldscheine zuzuwerfen oder in die Tasche zu stecken. Als das langweilig geworden war, hatten sie sich darauf verlegt, mich zu ignorieren und die Nase zu rümpfen, wenn ich vorbeiging.

Diesen Fehler würde ich also kein zweites Mal begehen – die Wahrheit etwas zu verbiegen,

erschien mir wie ein kleiner Preis für meinen Seelenfrieden. Zum Glück sprang Himari sofort auf meine Geschichte an. »Oh, wem sagst du das. Ich traue mich ja kaum, es laut auszusprechen, aber ich hasse Latein. Meine Eltern haben mich gezwungen, es zu lernen, seit ich vier Jahre alt war. Ganz schön unpraktisch, dass es bei den alten Römern so viele gute Arkaner gab.«

Ich schnaubte. »Dann hatte ich ja Glück. Meine Eltern haben mir erst mit sechs eine Tutorin besorgt. Eine ganz schreckliche Frau. Sie hatte diesen strengen Blick drauf, bei dem man sich unter dem Tisch verstecken wollte.« Ich verzog das Gesicht zu einer übertrieben strengen Miene und Himari lachte quiekend auf. *Perfekt.*

»Oha, das klingt wirklich schrecklich.« Sie plapperte ein wenig über einen besonders nervigen Lehrer und darüber, wie ihr Bruder und sie immer vor ihm weggelaufen waren, während wir gemeinsam meine Kleider in den Schrank räumten (ich achtete darauf, dass sie die hübscheren Stücke in die Hände bekam). Als wir dann auch noch mein Bett mit der bereitgelegten Wäsche bezogen, merkte ich, wie sich meine Anspannung langsam löste. Himari war einfach zu überzeugen gewesen, ganz anders als Mr Hörbuch. Sie würde mir keine Probleme bereiten, da war ich mir relativ sicher.

Zumindest bis zu dem Moment, als sie plötzlich meine nächste Kostbarkeit in den Händen hielt und das Gesicht verzog. »Igitt, was ist denn das?«

Obwohl alles in mir dichtmachte, hob ich die Schultern und gab mich gleichgültig. »Ich mag sie«, sagte ich und ließ mir von ihr den Sammelkasten mit den präparierten Schmetterlingen reichen. Der Großteil meiner Sammlung lag in meinem Zimmer in Pas Wohnung, bloß diesen Kasten hatte ich mitgenommen. Darin befand sich mein Lieblingsexemplar, ein Hauhechel-Bläuling mit intensiv blauen Flügeln, gesäumt von einer hellen Fransenborte. Sein lateinischer Name lautete *Polyommatus icarus*, in Anspielung auf meine liebste griechische Sage, in der Dädalus und sein Sohn Ikarus sich aus Wachs und Federn Flügel bauten, um über das Meer zu fliegen. Doch Ikarus kam zu nah an die Sonne, das Wachs schmolz und er stürzte ins Meer. Manchmal fragte ich mich, was er in diesem Moment gedacht, ob er geschrien oder gelacht hatte, ob das Hoch den Fall in die endlosen dunklen Tiefen des Meeres wert gewesen war.

Himari schüttelte sich unterdessen und wischte, anscheinend unbewusst, ihre Hände am Rock ab. »Wenn du meinst.« Dann wechselte sie abrupt das Thema, was eine weitere ihrer Vorlieben zu sein schien. »Willst du eigentlich heute Abend auf die Party gehen? Wenn du magst ... also, wir könnten ja zusammen hingehen.« Sie zwinkerte mir verschwörerisch zu.

Beinahe entglitt mir der Sammelkasten. Sofort prickelte meine Haut und meine Brust fühlte sich klamm an. Eigentlich konnte ich mir eine Million bessere Dinge vorstellen, als auf diese Party zu gehen. Dort würde es nur voll sein, voll und laut. »Ach, ich weiß noch nicht«, sagte ich so unbekümmert wie möglich und wandte mich von ihr ab, unter dem Vorwand, den Kasten auf der Kommode zu arrangieren, damit meine Miene nichts verraten konnte.

»Oh, bitte, du musst mitkommen!«, beharrte Himari. »Ich kenne dort doch sonst niemanden.«

*Mich kennst du ja auch nicht*, wollte ich sagen, sprach es aber nicht laut aus. »Das geht jedem so, das ist der Witz an der Sache«, erwiderte ich stattdessen und pflasterte mir ein aufmunterndes Lächeln ins Gesicht, bevor ich wieder zu ihr blickte.

Sie zog einen Schmolmund. »Ach komm schon, alle gehen hin. Willst du allein hier sitzen und lernen, während alle anderen feiern?«

Ich zögerte. Das stimmte, alle anderen Erstsemester würden dort sein. Und ich wollte diesmal nicht das seltsame Mädchen sein, ich hatte genug davon, mich fremd zu fühlen – wie eine Beobachterin hinter Glas, während alle anderen lebten. Die Academy sollte ein Neuanfang für mich sein. Ich musste es zumindest versuchen.

»Okay.« Ich schluckte und fand meinen leichten Tonfall wieder. »Dann komme ich eben mit.« Kapitulierend hob ich die Hände.

»Okay?« Himari quietschte und überrumpelte mich mit einer Umarmung, die ich steif über mich ergehen ließ. »Großartig! Du wirst es nicht bereuen.«

Ich seufzte und wusste jetzt schon, dass ich es sehr wohl bereuen würde.

\*\*\*

Die Tür öffnete sich und eine Welle von Lärm schlug uns entgegen. Der Gemeinschaftsraum

war vollgestopft mit Leuten, die das gedämpfte Licht in bloße Silhouetten verwandelte. Manche tanzten, manche standen am Rand, redeten und tranken oder machten rum. Der Schein der Fackeln an den Wänden und des überdimensionalen Kamins auf der rechten Seite flackerte immer wieder über nackte Haut, glitzerte auf Party-Outfits und verfiel sich in diversen Flüssigkeiten.

Unwillkürlich wanderte mein Blick zu Himari, deren dunkelgrüner Satin-Jumpsuit jetzt schwarz wirkte; ich trug ein weißes Leinenkleid, das ich selbst genäht und per Hand mit Blumen, Schmetterlingen und Libellen bestickt hatte. Und obwohl ich es liebte, zweifelte ich plötzlich an meiner Wahl. Ich hatte jedoch keine Zeit für Reue, denn Himari stieß etwas auf Japanisch hervor, das ich für einen Fluch hielt, und schleppte mich am Ellbogen mit ins Getümmel.

Meine Füße wehrten sich erst, doch dann gab ich nach und ließ mich mitziehen. Stickige, viel zu warme Luft verschluckte mich, Körper streiften meinen, Alkohol und Rauch bissen in meiner Nase. Musik füllte jeglichen Raum, der noch übrig war, die Bassnoten wie winzige Erdbeben, die den Boden zum Vibrieren brachten.

Ich hasste es und gleichzeitig liebte ich es, die Anonymität, die durch das Dämmerlicht und den Rausch entstand, die erzwungene Wortlosigkeit, die Verkleidungen aus Mascara und samtigen Lippenstiften.

Ich blinzelte, als es wieder heller wurde, und merkte, dass Himari uns irgendwie in die kleine Küche gelotst hatte, die an den Gemeinschaftsraum anschloss. Hier konnte man sich tagsüber Tee und Kaffee kochen oder außerhalb der offiziellen Essenszeiten im Speisesaal einen Snack holen – so hatten es zumindest die Mentorinnen während der Führung erklärt. Sie hatten nur vergessen zu erwähnen, was während einer Party geschah. Denn dann schien sich die Küche ins Lager für Spirituosen zu verwandeln. In der Ecke standen zwei Bierfässer, auf dem Küchentisch stapelten sich Pappbecher und auf der Anrichte hatte jemand Flaschen mit Rum, Wodka und – natürlich – schottischem Whisky zu wagemutigen Pyramiden aufgetürmt.

»Was wollt ihr?«, brüllte uns ein breitschultriger Kerl entgegen, um die Musik zu übertönen.

Was Himari antwortete, hörte ich nicht, doch einen Moment später reichte sie einen Whisky

Soda an mich weiter. Die Oberfläche meines Drinks zitterte und vibrierte im Takt der Beats, bis der Kerl ein paar Eiswürfel aus der Wanne im Spülbecken hineingleiten ließ.

Himaris Lippen bewegten sich, ich verstand weiterhin nichts, also lächelte ich nur, nickte und nippte an meinem Becher. Beim zweiten oder dritten Schluck stieg der Alkohol in meinen Kopf, wärmte meine Wangen und vertrieb das Engegefühl in meiner Brust.

Mein Drink spritzte über meine Finger, als Himari mich ohne Vorwarnung zurück in den dunklen Gemeinschaftsraum zerrte. Meine Gedanken wurden weggeschwemmt von dem Gelächter und Gebrüll der Leute, von den Körpern, die gegen meinen stießen, und dem Brennen des Whiskys auf meinen Lippen. Ich merkte gar nicht, wie ich Himari verlor, aber irgendwann war ich allein, ein Geist zwischen gesichtslosen Silhouetten. Es machte mir nichts aus, vielleicht war es mir sogar lieber so. Mit jedem Schluck drang die Musik tiefer in meine Knochen und ich wurde mitgerissen von der Masse an Tänzern.

Für eine Stunde, oder vielleicht zwei, wanderte ich so durch den Gemeinschaftsraum, die Gemäldegalerie, die kurzerhand in die Party miteinbezogen worden war, und die angrenzenden Studierzimmer, in deren dunklen Ecken sich Körper eng aneinanderpressten. Das dämmrige Licht, die konstante Nähe und das Wogen der Leiber verbanden sich in meinem berauschten Zustand zu einem hypnotischen Rhythmus, der mich schwindelig und unwirklich fühlen ließ.

Als ich wieder in der Küche strandete, um mir meinen dritten oder vielleicht vierten Drink zu holen, taumelte ich in einen jungen Mann hinein. Ich versuchte zu stoppen, doch meine Beine waren zu schwerfällig und so landete ich direkt in seinen Armen. Seine Brust vibrierte, als er lachte, dann stellte er mich zurück auf die Füße.

»Hoppla, pass besser auf, wo du hinläufst«, sagte der Kerl und schenkte mir ein Tausend-Watt-Lächeln, das dafür sorgte, dass ich mich entspannte, mich irgendwie *gut* fühlte. Vielleicht lag das aber auch bloß am Alkohol in meinen Adern.

Ich nuscelte eine Entschuldigung, lehnte mich gegen die Anrichte und blinzelte. Der Typ war zweifelsohne gut aussehend, mit breiten Schultern, heller Haut und ordentlich zurückfrisierten, goldblonden Haaren. In Kombination mit diesem Lächeln verdrehte er bestimmt scharenweise Mädchen den Kopf.

*Oder Jungen*, korrigierte ich mich, als mein Blick auf den kleinen blau-weiß-grünen Anstecker an seinem Hemd fiel. Die Gay Men Pride Flag.

»So ist es einfacher«, erklärte der Typ achselzuckend. Offensichtlich hatte er gemerkt, wohin ich geschaut hatte. »Jeder weiß direkt, woran er ist. Das erspart einem Enttäuschungen und lässt mehr Zeit für ... du weißt schon.« Er wackelte vielsagend mit den Augenbrauen und ich konnte nicht anders, als zu lachen.

»Das ...« Ich musste meine Zunge sortieren. »... das klingt sehr vernünftig.«

»Ich treffe nur vernünftige Entscheidungen, musst du wissen.« Sein Lächeln wurde, wenn überhaupt möglich, eine Spur breiter. »Ich bin Oskar.«

»Olivia.«

»Noch ein Drink, Olivia?«, fragte er und nahm mir den Becher ab.

Als seine Finger meine streiften, war ich kurz irritiert, doch mein benebeltes Gehirn kam nicht direkt darauf, was nicht stimmte. Erst als ich sah, wie Oskar nach einer Flasche griff, mir mit zitternden Händen nachschenkte und dabei die Hälfte der goldbraunen Flüssigkeit über den Boden verteilte, da wurde es mir klar. Er trug dünne schwarze Lederhandschuhe. Drinnen. Wie seltsam.

Diesmal ignorierte Oskar mein unhöfliches Starren und drückte mir mit etwas zu viel Schwung meinen Becher zurück in die Hand. Ich nahm einen tiefen Schluck.

»Also, woher kommst du, Olivia?«, fragte er und sein Versuch, Small Talk zu betreiben, ließ mich vermuten, dass er sich trotz seines unerschütterlichen Lächelns unwohl fühlte, wenn ich seine Hände ansah.

»Prag. Und du?«

»Oslo.«

»Ah, die *Norheim University*«, erwiderte ich und nun geriet Oskars Lächeln kurz ins Wanken. Sofort wurde ich aufmerksam. Wieso störte ihn der bloße Name der Universität?

Er nahm einen großen Schluck aus seinem Becher, wahrscheinlich unbewusst, um seine Reaktion zu überspielen. »Genau«, sagte er dann. Ein bitterer Unterton begleitete seine Worte.

»Ich glaube, ich war noch nie in Oslo.« Ich ließ es klingen, als würde die Tatsache mich

selbst erstaunen. »Wie ist es dort?«

Oskar winkte ab. »Ach, du weißt schon. Kalt und dunkel.« Er schüttelte sich und blickte sich um, wieder diese Spur von Bitterkeit um die Mundwinkel. »Also eigentlich so wie hier.«

Ich entschied, für den Moment nicht weiter nachzubohren, und schenkte ihm stattdessen ein Grinsen. »Ja, wirklich schade, dass die Academy nicht auf den Bahamas liegt«, scherzte ich, obwohl alles hier, angefangen von dem rauen Wind bis hin zur kargen Landschaft, irgendetwas tief in meiner Seele zum Klingen brachte und ich mir keinen schöneren Ort vorstellen konnte.

Oskar lachte schallend, vielleicht einen Tick zu laut für meinen müden Witz, aber das mochte am Alkohol liegen. »Da wäre ich sofort dabei. Wir sollten eine Petition starten. Vielleicht kann man die *Stairway* ja einfach ...« Er machte seltsame unkoordinierte Handbewegungen, die wohl andeuten sollten, dass er den Riss einpackte. Oder zusammenquetschte? In meinem beduselten Zustand fand ich es jedenfalls viel zu komisch und kicherte in mich hinein. »Und dann verschiffen wir ihn nach ...« Oskar unterbrach sich, sein Blick glitt an mir vorbei und er hob einen Arm. »Saxa! Saxa, komm mal her.«

Ich drehte mich um und aus dem funkelnden Weltraumdunkel jenseits der Küchentür trat eine Gestalt hervor. *Sie sieht aus wie ein Engel*, war mein erster Gedanke. Ein weißes Kleid umspielte ihre schlanke Gestalt, ihre goldblonden, glatten Haare umschmeichelten ihr hübsches Gesicht und die Spitzen kitzelten ihr Kinn. Ich war sofort bezaubert von der anmutigen Art, wie sie sich bewegte, wie sie sanft lächelte, wie ihre Finger die glitzernde Clutch umfassten. Erst mit einiger Verzögerung, und weil mir zunehmend schwindeliger wurde, bemerkte ich, dass ich die Luft angehalten hatte.

Meine einzige ernsthafte Beziehung war mit einem Jungen gewesen, den ich während meines Studiums in dem Café kennengelernt hatte, in dem ich gekellnert hatte. Wir waren fast ein halbes Jahr zusammen gewesen, bis er zufällig die Uni-Bücher in meiner Tasche entdeckt und mich ohne viel Federlesen hinausgeworfen hatte (ich hatte ihm erzählt, ich würde Biologie studieren, weil ich befürchtete, die Wahrheit würde ihn abschrecken – womit ich am Ende auch recht behalten hatte). Aber diese Frau hier, sie erinnerte mich an das Mädchen, mit dem ich im Schulchor gesungen hatte. Hana. Nach den Proben hatten wir uns

oft in dem kleinen Wäldchen hinter der Schule oder, bei schlechtem Wetter, in dem verlassenen Geräteschuppen versteckt und erforscht, wozu unsere Lippen noch gut waren. Wir hatten nie den Mut gefunden, zu unserer Beziehung (falls man es denn so nennen mochte) zu stehen. Irgendwann verlor das Ganze seinen Reiz und wir hörten genauso plötzlich damit auf, wie wir begonnen hatten.

»Das ist meine Schwester«, sagte Oskar, als das Engelmädchen vor uns stand, und riss mich aus meinen Erinnerungen.

»Zwillingsschwester«, korrigierte das Mädchen und lehnte sich so zu mir, sodass ihr süßer Duft nach Vanille in meine Nase stieg. Ein Funkeln lag in ihren klaren blauen Augen, das ich nicht ganz zuordnen konnte. »Saxa Norheim.«

Die Silben verfangen sich in meinem Kopf, purzelten durcheinander und ich brauchte einige Sekunden, um sie in die richtige Reihenfolge zu bringen. »Norheim?«, wiederholte ich. Mein Blick glitt von Saxa zu Oskar, der gequält dreinschaute. »Die Norheims?«

Edmund Norheim war einer der Gründer der Society gewesen, hatte vor rund hundert Jahren die Arcane Academy eröffnet und war Gerüchten zufolge bis zur letzten der Arkanen Ebenen vorgedrungen. Die Universität in Oslo war nach ihm benannt und die Norheims galten als eine der einflussreichsten Arkanen Familien auf der ganzen Welt.

Gelangweilt zuckte Saxa mit den Schultern. »Schon möglich.«

Nun ergab das diebische Glitzern in ihren Augen Sinn. Sie genoss meine Reaktion, ganz im Gegensatz zu Oskar.

Im nächsten Moment erinnerte mein Gehirn mich daran, dass ich mich selbst noch vorstellen musste, doch da trat eine weitere Person hinter Saxa durch die Tür und ich erstarrte innerlich, musste darum kämpfen, meine Gesichtszüge glatt und ausdruckslos zu halten. Der Kerl schwankte, als er auf uns zukam, und Saxa lachte leise, während sie ihm einen Arm um die Taille schlang, um ihn zu stützen.

»Na, wen haben wir denn da?«, fragte er und schaute auf mich herab, ehe er sich gegen Saxa lehnte.

Selbst leicht lallend schickte mir seine schöne Stimme einen Schauer über den Rücken. Der Anblick der beiden, so nah beieinander, verursachte ein unangenehmes Gefühl in meiner

Brust. Rasch nahm ich einen Schluck von meinem Drink.

»Das ist Olivia«, erklärte Oskar. »Und Olivia, das ist Milo Sinclair. Aus London, wie du dir sicherlich schon gedacht hast. Dieser schreckliche Akzent ist ja unüberhörbar.«

Schrecklich wäre das letzte Wort, was mir dafür eingefallen wäre, trotzdem nickte ich und lächelte. Die anderen begannen sich zu unterhalten und für ein paar Minuten fühlte ich mich wie das fünfte Rad am Wagen. Ich überlegte schon, mich unauffällig zurückzuziehen, doch meine Füße rührten sich nicht. Mein Blick klebte an Milo und Saxa, an ihrem Arm um seine Taille und ihrem Kopf, den sie zwischenzeitlich gegen seine Schulter lehnte. Zuerst bekam ich gar nicht mit, wie sie entschieden, nach draußen zu gehen, und Oskar musste mich zweimal fragen, ob ich mitkommen wollte. Ich zögerte. Vielleicht wäre dies die beste Gelegenheit, um mich endlich aus dem Staub zu machen und wieder in die anonyme Masse einzutauchen.

Doch Saxa durchkreuzte meine Pläne, indem sie sich von Milo löste und sich bei mir unterhakte. »Natürlich kommt sie mit«, sagte sie und damit war es beschlossene Sache.

Oskar füllte noch einmal unsere Becher auf und dann bahnten wir uns einen Weg nach draußen zum Innenhof. Der Gemeinschaftsraum lag im Erdgeschoss und ich war bei meinen Runden vorhin schon am Ausgang vorbeigekommen, aber nicht hinausgegangen. Nun fand ich mich am Rande eines quadratischen Platzes wieder, der von Arkadengängen umgeben war. Zwischen den schwarzen Silhouetten der Burgdächer wölbte sich ein kleines Stück des dunkelblauen Nachthimmels, die Sterne wie feine Nadelstiche um den silbrigen Halbmond verteilt.

Ich spürte, dass Saxa meinem Blick folgte und einen Moment standen wir einfach da, die Gesichter zum Himmel gewandt, stumm. Alle Geräusche wirkten gedämpft wie unter Wasser. Die Nachtluft war kalt, doch sie beruhigte meine erhitzte Haut und ließ mich Saxas warmen Körper an meiner Seite umso deutlicher wahrnehmen. Mir gefiel die Vertrautheit, die mit dieser Berührung einherging, als würden wir uns schon ewig kennen.

Dann rief Oskar uns und wir folgten den beiden Jungs einige Meter weiter zu ein paar Stufen, die von dem Arkadengang runter zum eigentlichen Platz führten, und setzten uns auf die eisigen Flächen.

Ich stützte die Arme auf den Knien ab und beobachtete die neue Umgebung. Überall standen

kleine Gruppen beisammen, redeten, rauchten und warteten darauf, dass ihre Ohren aufhörten zu dröhnen – Letzteres erging zumindest mir so. In der Mitte des Innenhofs thronte ein Springbrunnen, das Wasser von innen beleuchtet. Auf seinem Rand saß eine junge Frau, die die langen Beine kokett übereinandergeschlagen hatte und mit vier Verehrern gleichzeitig flirtete. Das Licht des Brunnens zeichnete weiche Muster auf ihre dunkelbraune Haut und schimmerte auf ihrem kurzen, mit goldenen Pailletten besetzten Kleid. Ihre Füße steckten ebenfalls in goldenen High Heels, bei denen ich mich unwillkürlich fragte, wie sie damit unfallfrei über den Rasen gekommen war. Auf den schwarzen Locken, die ihren Kopf umrahmten, saß keck ein Barett, das im Grunde nicht wirklich zu ihrem Kleid passte, aber irgendwie trotzdem großartig aussah.

Der einsetzende Regen, der wie eisige Nadelsplitter aus dem Himmel fiel, unterbrach die Bemühungen der Männer, sie grölten und stöhnten genervt. Saxa rutschte eine Stufe höher, tiefer in den Schutz des Arkadengangs, und zog mich mit sich. Einer der Verehrer bot dem Mädchen in Gold sein Jackett an, doch sie lachte nur, sprang vom Brunnenrand, landete gekonnt auf den High Heels und beruhigte die Männer mit einigen Gesten. Was sie sagte, konnte ich über die Entfernung nicht hören. Dafür sah ich sehr genau, wie sie die rechte Hand hob und begann, einen Zirkel zu zeichnen.

Ihre Fingerspitzen hinterließen leuchtende Linien in der Luft, wie verschwommene Langzeitbelichtungen, als sie ins Zentrum ihres Kreises eine Wasser-Rune setzte, diese mit Bleirunen zur Verlangsamung umrahmte und mit einem Netz aus Hilfs- und Trennlinien den Radius festlegte. Sobald die letzte Linie an Ort und Stelle war, fühlte ich das vertraute Beben in der Luft, der Zirkel leuchtete auf und ich wusste, was geschehen würde, bevor es geschah: der Regen stoppte über unseren Köpfen, erstarrte in zwei Metern Höhe zu glänzenden Diamanten.

Das Mädchen sackte durch den Energieverlust, den das Wirken des Zirkels verursachte, zusammen, wurde aber von einem der Männer aufgefangen, während die anderen jubelten und Beifall klatschten. Die Grüppchen überall auf dem Innenhof stimmten mit ein. Ein paar Sekunden später war das Mädchen wieder auf den Beinen und verbeugte sich mit einem strahlenden Lächeln.

»Angeberin«, murmelte Milo, der mit Oskar neben uns an einer Säule lehnte.

Oskar stieß ihn mit dem Ellbogen an. »Lass ihr doch den Spaß.«

»Sie kann so viel Spaß haben, wie sie will«, sagte Milo. »Aber es ist erbärmlich, die Arkanen Künste als billigen Partytrick zu benutzen.«

»Ich denke, du bist eifersüchtig, weil du den Zirkel selbst nicht besser hinbekommen hättest«, warf Saxa in unschuldigstem Tonfall ein.

Sie erntete ein Schnauben, gefolgt von einer selbstgefälligen Miene. »Ich glaube nicht, dass ich Grund habe, eifersüchtig zu sein.«

Saxa ließ sich davon nicht beeindrucken, zuckte nur mit den Achseln und wandte sich wieder mir zu. Ich schrak kaum merklich zusammen, als hätte ich selbst vergessen, dass ich noch hier war. »Machst du mir bitte mal Feuer?«, murmelte sie, während sie aus ihrer winzigen Handtasche eine Packung Zigaretten hervorzog.

Da ich kein Feuerzeug hatte, warf ich einen schnellen Blick zu Milo, der jetzt in eine Diskussion mit Oskar vertieft war. Also zeichnete ich eine einfache Feuer-Rune in die Luft und darunter eine Trennlinie, welche die Wirkung nach unten hin räumlich begrenzte. Anders als bei dem Mädchen am Springbrunnen war es jedoch kein ganzer Zirkel (ein richtiger Zirkel bestand immer aus dem namensgebenden Kreis und mindestens zwei kombinierten Schriftzeichen, nur so konnte die Wirkung des Zaubers kontrolliert und gesteuert werden. Ohne den versiegelnden Kreis würde sich die Magie wild und hemmungslos entfalten).

Ein Atemzug später vibrierten meine Knochen, ein Dröhnen erklang in meinen Ohren, wie das rhythmische Schlagen einer Trommel – und dann leuchtete mein Schriftzeichen auf. Energie strömte in meinen Körper, erfüllte mich mit Hitze und knisterte auf meiner Haut, bis ich den Energiefluss stoppte – das würde locker reichen und ohne echten Zirkel durfte man kein Risiko eingehen. Eine winzige Flamme erwachte auf meiner Handinnenfläche. Sie strahlte Wärme ab, doch meine Haut blieb dank der Trennlinie kalt und unberührt. Mit zweimal Blinzeln vertrieb ich den Schwindel, den dieser kleine Zauber in mir hervorrief.

Saxa hatte in der Zwischenzeit eine Zigarette hervorgeholt und in den Mund geklemmt, nun beugte sie sich zu mir und hielt das Ende in die Flamme. Der Feuerschein flackerte über ihre Wangen und ihr helles Haar, malte Muster aus Licht und Schatten. Dann lehnte sie sich

zurück, atmete tief ein und ließ den Rauch zwischen ihren rosafarbenen Lippen hervorquellen.

»Danke.«

»Kein Problem.«

Fragend hielt sie mir die Zigarettenpackung entgegen. Ich schüttelte den Kopf und da ging dem Feuerchen bereits die Energie aus und es erlosch, ohne dass ich das Zeichen auflösen musste.

»Olivia war dein Name, richtig?«

Ich blickte hoch, überrascht, dass Milo mich ansprach. Seine grünen Augen wirkten im Schatten des Arkadengangs dunkel, beinahe schwarz.

Ich nickte, obwohl es eher wie eine rhetorische Frage geklungen hatte.

»Und weiter?«

»Dušková.«

»Aus Prag?«

Wieder nickte ich.

»Ich kenne gar keine Dušeks aus Prag.«

Es wunderte mich gar nicht, dass er meinen Familiennamen korrekt wiedergab, ohne das weibliche Suffix am Ende. Das änderte jedoch auch nichts an der Anspannung, die sich mit jedem seiner Worte weiter in mir ausbreitete. Ich zwang meine Hände, ruhig in meinem Schoß zu liegen, und ich stand auch nicht auf, obwohl ich es hasste, wie er von oben auf mich herabsehen konnte. »Meine Eltern sind keine Society-Mitglieder«, erklärte ich. Tatsächlich dürfte das bloß bei einem Bruchteil der Studierenden hier der Fall sein. Die Society zählte nur etwa hundert Mitglieder.

Milo ließ nicht locker. »Trotzdem müsste ich von ihnen gehört haben.«

Ich erstarrte. Seine Worte riefen mir wieder einmal ins Gedächtnis, dass ich nicht hierhergehörte. Für ihn existierte offenbar nicht einmal die Möglichkeit, dass ich *nicht* aus einer Arkanen Familie stammen könnte. Ohne Stipendium war die Ausbildung an einer Arkanen Universität so exorbitant teuer, dass es sich nur Superreiche leisten konnten. Studierende, die nicht aus den alteingesessenen Familien stammten, waren daher meiner Erfahrung nach die Erben irgendwelcher milliardenschweren Unternehmen mit

Verbindungen zur Society. Oder anders gesagt: Sie trugen ebenfalls Namen, die man schon gehört hatte.

»Selbst dein geniales Gehirn kann nicht alles wissen«, warf Oskar lachend ein, in dem Versuch, Milo zu bremsen.

Dieser beachtete ihn leider gar nicht, sondern hielt den Blick starr auf mich gerichtet. Das dumpfe Gefühl in meiner Brust kehrte zurück und sogar Saxas Nähe fühlte sich auf einmal zu viel an. Nicht mehr beruhigend, sondern bedrängend.

Ich wollte das nicht wieder. Ich konnte das nicht wieder. Nur einmal wollte ich das Gefühl haben, an einen Ort zu gehören, dort *richtig* zu sein. Und das ging nicht, wenn Milo mich durchschaute.

»Unsere Familie hält sich so weit wie möglich aus der Öffentlichkeit heraus«, sagte ich endlich und hoffte, dass meine Ausrede nicht zu schwach war. »Meiner Mutter ist Privatsphäre sehr wichtig.«

Zu meiner Erleichterung nickte Saxa wissend. »Unsere Eltern haben uns auch immer eingeschärft, vorsichtig zu sein. Es gibt genug Leute, die Angst vor uns Arkanern haben.«

»Vorsicht ist nicht der richtige Weg. Wenn wir uns verstecken, limitieren wir uns selbst. Wir verschwenden wertvolle Ressourcen wegen kleingeistiger Ignoranten, die nicht über ihre eigenen Nasenspitzen hinaussehen können.«

»Es ist genau andersherum, denke ich«, gab Saxa zurück. »Nur weil die Society uns aus der Öffentlichkeit heraushält und uns harmlos und hilfreich erscheinen lässt, können wir in Ruhe arbeiten, forschen und an mächtigeren Zirkeln arbeiten.«

Milo schnaubte. »Das ist eine nette Art und Weise auszudrücken, dass die Society sich dem Rest der Welt anbiedert. Wir halten unsere wahren Fähigkeiten zurück für Dinge, die die Länder ›harmlos und hilfreich‹ finden.«

Bis zu einem gewissen Grad musste ich ihm zustimmen. Das Neutralitätsgebot untersagte Arkanern jegliche politische Einmischung. Wer eine Arkane Ausbildung begann, galt mit sofortiger Wirkung als staatenlos und unterstand den Weisungen der Society. Die meisten Absolventinnen und Absolventen wurden von der Society dem sogenannten Fond zugeteilt und Länder konnten dort Unterstützung anfragen. Natürlich zahlten sie für dieses Privileg

horrende Summen an die Society.

»Aber das sind *gute* Dinge«, sagte Oskar stirnrunzelnd und hatte damit auch recht.

Arkaner unterstützten die Bevölkerung nach Naturkatastrophen, leisteten humanitäre Hilfe in Krisengebieten oder errichteten Infrastruktur.

»Langweilige Dinge«, befand Milo. »Jeder, der das erste Semester absolviert hat, kann in der Wüste einen Haufen Sand in Wasser verwandeln. Wo bleibt denn da die Herausforderung?«

Tatsächlich waren solche Transformationen mit einfachen Zirkeln aus den Runen der Elementar-Ebenen verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligen. Die Grenze lag in der Energie, die einem einzelnen Arkaner zur Verfügung stand. Ich hätte nie abgestritten, dass diese Aufgaben hilfreich waren, doch auch abgrundtief langweilig in der Umsetzung. Standard-Zirkel, die man immer wieder benutzte, bis einem die Energie ausging. Heiß begehrt waren diese Mandate also nicht unbedingt.

»Bei dir muss alles eine Herausforderung sein«, sagte Saxa und seufzte. »Die Society schützt uns dadurch. Die Leute wissen, dass es uns gibt, aber sie bleiben friedlich, solange ihnen nicht bewusst ist, was wir hinter verschlossenen Türen wirklich tun. Wozu wir wirklich fähig wären.«

»*Wären*«, wiederholte Milo. »Da hast du es. Limitierung.«

Saxa rollte mit den Augen. Irgendetwas an der Geste gab mir das Gefühl, dass sie diese Diskussion schon öfter geführt hatten. Abrupt drehte sie sich zu mir um. »Was denkst du darüber?«

Ich blickte von Saxa zu Milo und Oskar. Alle drei starrten mich an. Wieder einmal zeigte sich, dass Arkaner rigoros in »wir« und »sie« dachten, obwohl sich die beiden Gruppen im Grunde gar nicht unterschieden. Unter der richtigen Anleitung konnte jeder Mensch lernen, Zirkel zu wirken.

»Ich, ähm ...« Welche Antwort erwartete Saxa von mir? Ich hätte gerne etwas dazu gesagt, etwas Kluges und Beeindruckendes, aber was? Ich wusste nicht genug, um das zu entscheiden. »Ich habe mir nie weiter Gedanken darüber gemacht.« Das zuzugeben, bereitete mir Übelkeit.

Saxa wandte sich gelangweilt von mir ab und Milo rümpfte die Nase, als hätte er nichts

anderes erwartet. Nur Oskar schenkte mir ein gutmütiges Lächeln. »Wir sind ja nicht für philosophische Erörterungen hier«, sagte er und zwinkerte mir zu, bevor die drei ihre Diskussion fortführten.

Ihre Worte rauschten an mir vorbei, ich sehnte mich verzweifelt nach einem Fluchtweg. Und als ich Himari auf der anderen Seite des Innenhofes entdeckte, ergriff ich meine Chance. Ich erhob mich, behauptete, ich habe sie winken sehen – auch wenn von den dreien eh keiner mehr großartig auf mich achtete – und stiefelte über die Rasenfläche davon. Über meinem Kopf schwebten die erstarrten Regentropfen (sie würden dortbleiben, bis die Energie des Zirkels aufgebraucht war oder das Mädchen ihn auflöste), aber die Luft war unvermindert eisig und meine rechte Seite, an der Saxa gelehnt hatte, fühlte sich jetzt kalt und taub an.

»Da bist du ja!«, rief Himari, als ich sie erreichte. Sie nusichelte und ihre Augen waren glasig – mein eigener Kopf fühlte sich durch die frische Luft wieder etwas klarer an. Trotzdem fand Himaris Blick zielgenau Milo, Saxa und Oskar und sie verzog die Miene. »Wenn du wegen denen so angepisst dreinschaust, vergiss sie einfach.«

Rasch entspannte ich mein Gesicht. »Ach, das war nichts.«

»Ich hatte das *Vergnügen*, Milo Sinclair in London kennenzulernen«, fuhr Himari dennoch fort. »Nach dem, was ich gehört habe, hat er die Prüfungen mit der besten Punktzahl jemals abgeschlossen. Leider ist er mindestens genauso gut darin, ein Arschloch zu sein. Glaub mir, mit dem willst du nichts zu tun haben.«

»Woher kennt er Saxa und Oskar?«, fragte ich und ging einfach davon aus, dass sie die Antwort wusste.

»Soweit ich weiß, sind er und die Norheim-Zwillinge ganz dicke miteinander, weil ihre Eltern sie immer zu diesen Society-Events geschleppt haben. Angeblich hatte er mal etwas mit Saxa, keine Ahnung, ob das stimmt.«

*Hatte.* Für mich hatte es eher wie ein *hat* ausgesehen. Ich schluckte und hob meinen Becher, aber er war leer und so befeuchtete ich meine trockenen Lippen mit der Zunge.

»Ich glaube, wir hatten genug«, sagte Himari, nahm mir den Becher ab und stapelte ihn in ihren. »Besorgen wir uns Wasser und dann verschwinden wir von hier. Die Party ist eh vorbei.«

Als wir durch den Gemeinschaftsraum wankten, wurde mir klar, dass sie damit recht hatte. Die Tanzfläche hatte sich geleert, der Boden war voller Pappbecher und klebriger Pfützen. Ich hatte keine Ahnung, wie spät es war, und wollte es auch nicht wissen. Meine Augenlider waren plötzlich viel zu schwer, mein Kopf ebenfalls, und alles, was ich wollte, war, in mein Bett zu fallen und zu schlafen.

## Kapitel drei

*Die erste der Elementar-Ebenen und zugleich die erste aller Arkanen Ebenen ist dem gewidmet, was uns auch in der Realität zu jeder Zeit umgibt und was das Leben überhaupt erst ermöglicht: der Luft.*

*– Aus »Eine systematische Übersicht der Arkanen Ebenen« von Aleksandra Romanov –*

Am nächsten Morgen ging es mir miserabel, um es nett auszudrücken. Ich erwachte erst am späten Vormittag, als bereits dumpfes, graues Licht durch den Spalt zwischen den Vorhängen fiel. Mein Mund war viel zu trocken, die Zunge klebte mir am Gaumen, die Lippen aufeinander und nicht einmal meine Wimpern wollten sich voneinander lösen.

Ich rieb mit dem Handrücken über mein Gesicht, setzte mich stöhnend auf und suchte das Zimmer mit verschwommenem Blick nach etwas zu trinken ab. Als ich nichts fand, dachte ich kurz über eine Wasser-Runa nach, doch das erschien mir momentan anstrengender, als ins Badezimmer am Ende des Flurs zu schlurfen und dort aus dem Hahn zu trinken. Also quälte ich mich aus dem Bett, klemmte mir ein Handtuch unter den Arm und nahm eine kurze Dusche, die aber nicht wirklich dazu beitrug, dass ich mich besser fühlte.

Aus dem leicht beschlagenen Spiegel blickte mir eine blasse Version meiner selbst entgegen – das hieß, noch blasser als sonst. Normalerweise mochte ich meine Augen am liebsten an mir. Schwarz, umrahmt von dichten Wimpern, ließen sie nichts nach außen dringen. Jetzt waren sie geschwollen und gerötet. Meine dunkelbraunen Locken hingen mir wirr ins Gesicht und ich kämmte notdürftig mit den Händen hindurch, bevor ich mir etwas kaltes Wasser auf die Wangen spritzte.

Auf dem Rückweg zu meinem Zimmer lief ich Himari über den Weg, die mich überredete, mit ihr zum Essen zu kommen. Ich zog mich rasch an (ich entschied mich für eine beigefarbene Hose, eine Hemdbluse und einen taubenblauen Pullunder) und ließ mich dann von ihr in den spärlich gefüllten Speisesaal schleppen, wo ich etwas Rührei hinunterwürgte, während Himari mich fröhlich vollplapperte. Sie schien die Party gestern wesentlich besser als ich verkraftet zu haben. Ich hatte zwar keinen Filmriss, aber eindeutig zu viel getrunken – in Prag war ich nur hin und wieder mit den Kollegen aus dem Café feiern gegangen, von allen studentischen Veranstaltungen hatte ich mich tunlichst ferngehalten.

Nach dem Essen ging es mir jedoch tatsächlich besser und die Aussicht auf meine erste Unterrichtsstunde brachte wieder Leben in meinen Körper. In weiser Voraussicht stand heute Nachmittag erst mal nur die Einführung für unsere Expeditionsklasse an, ab morgen würden dann laut meinem Stundenplan die regulären Vorlesungen und Seminare starten.

Zurück in meinem Zimmer packte ich mein Notizbuch und den Laptop in meine Ledertasche. Danach checkte ich alle zwei Minuten die Uhr und lief zwischen Fenster und Tür hin und her. Aus purer Nervosität raffte ich mich endlich dazu auf, die SMS von Pa zu beantworten und ihm mitzuteilen, dass ich heil angekommen war und es mir gut ging. Wir hatten uns nicht im Streit getrennt, aber schon seit Beginn meines Studiums redete Pa nur noch wenig mit mir und jetzt, hier in den schottischen Highlights zwischen den alten Gemäuern der Academy, erschien mir die Distanz zwischen uns größer denn je.

Schließlich verließ ich mein Zimmer viel zu früh und allein – Himari war einer anderen Klasse zugeteilt worden.

Etwas erleichtert, mit meinen Gedanken noch ein Weilchen allein zu sein, machte ich mich auf den Weg – und brauchte doppelt so lange wie normalerweise. Ich hielt ständig an, um Gemälde an den Wänden zu bewundern, alte, samtbezogene Sessel in verborgenen Nischen, Stuckverzierungen an den Decken, die Kristalllüster an den Wänden, in denen echte Kerzen brannten und die die Flure in ein beinahe unheimliches Schachbrett aus Licht und Schatten verwandelten.

Ich stand sogar volle fünf Minuten am Fuß der gewaltigen Wendeltreppe, die den Nord- und den Südflügel der Burg miteinander verband, und bestaunte das Bauwerk aus weißem Stein, das sich gesäumt von schmiedeeisernen Balustraden in die Höhe schraubte. Ich hatte mich schon immer für Architektur begeistert – ich liebte die Altstadt in Prag mit ihren bunten Barockgebäuden und die gotische Prager Burg, dennoch berührte die Academy mich auf andere Weise.

Als ich mich endlich von der Wendeltreppe losreißen konnte, fand ich mich für einen kurzen Moment allein in einem der Flure wieder und fühlte eine Art Schwingung in der Luft, die tiefer ging als das ständige unterschwellige Vibrieren der *Emerald Stairway* in meiner Nähe. Als würde der Ort selbst etwas in mir auslösen.

Ursprünglich war die Burg im fünfzehnten Jahrhundert für einen der schottischen Stewart-Könige errichtet und später erweitert worden (das hatte zumindest in der Broschüre gestanden). Schon seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatte sie dann als geheimer Treffpunkt für Arkaner gedient. Es fühlte sich an, als würden diese fünfhundert Jahre Geschichte nicht nur auf den Mauern lasten, sondern auch auf mir. Aber es war ein wohltuendes Gewicht, wenn das irgendeinen Sinn ergab.

Als ich merkte, dass ich mal wieder zu sehr in Gedanken abgedriftet war, riss ich mich schnell zusammen und beschleunigte meine Schritte, bis ich schließlich den richtigen Raum fand. Ein Blick auf meine Uhr verriet mir, dass ich tatsächlich – wie immer – bloß wenige Minuten zu früh dran war. *Besser als zu spät*, sagte ich mir, während ich durch die Tür trat.

Und erstarrte. Ich musste mich im Raum geirrt haben, oder? Doch nein, neben der Tür hatte die Nummer 405 gestanden und mein Stundenplan bestätigte mir, dass ich hier richtig war.

»Olivia!«, rief Oskar überschwänglich und prostete mir mit einer Thermoskanne zu, die er wie einen Rettungsanker umklammerte. Seine Hände steckten wieder in den Handschuhen.

Doch das registrierte ich nur am Rande. Vielmehr schockierte mich die Tatsache, dass in dem so untypischen Seminarraum, der eher einem Salon glich, nicht nur Oskar saß. Denn neben ihm hatte es sich Saxa mit unterschlagenen Beinen auf dem dunkelgrünen Samtsofa bequem gemacht. Sie balancierte ihren Laptop auf den Knien und lächelte mir zu. Ganz im Gegensatz zu Milo Sinclair, der auf der Kante eines Polsterstuhls Platz genommen hatte, den Laptop vor sich auf einem antiken Beistelltisch und bereits so vertieft in seine Aufzeichnungen oder was auch immer, dass er mich entweder nicht einmal bemerkte oder absichtlich ignorierte. Vermutlich Letzteres. Im Schein des knisternden Kamins wirkte sein verwuscheltes braunes Haar golden, die Schatten unter seinen Augen beinahe schwarz. Die Flammen spiegelten sich auf den Gläsern seiner Brille und verbargen seinen Blick.

Ich musste dem Drang widerstehen, auf dem Absatz kehrtzumachen. Irgendwie hatte unser Treffen gestern einen schalen Nachgeschmack hinterlassen – ich wusste, wenn Milo nur lange genug hinsah, würde er mich entlarven.

Nachdem ich einen Moment mit mir gerungen hatte, entschied ich, dass ich eigentlich keine Wahl hatte, und betrat den Raum. Ich murmelte eine Begrüßung und setzte mich auf einen

Sessel etwas abseits, den Laptop wie ein Schutzschild auf meinen Knien.

Erst jetzt bemerkte ich, dass noch jemand anwesend war, ein junger Mann, der ebenfalls allein saß. Er hatte warme, braune Haut und schwarzes Haar, das an den Schläfen kurz geschoren und oben zu sorgfältigen Löckchen frisiert worden war. Sein Bart war akkurat gestutzt, mit klaren Linien, die sein kantiges Gesicht betonten. Er hätte ohne Probleme Mena Massoud in der Aladdin-Realverfilmung ersetzen können. Ihm fehlte allerdings dessen sympathisches Lächeln. Seine Haltung war steif und seine Miene eine starre Maske, was mich vermuten ließ, dass er sich ebenso unwohl fühlte wie ich. Anscheinend unbewusst zupfte er am Saum seines weißen Strickpullovers herum, als wäre ihm das Kleidungsstück unangenehm.

Im nächsten Moment wandte ich jedoch meinen Blick von ihm ab, weil Schritte im Flur erklangen, gefolgt von gemurmelten Worten. Das leise Gespräch zwischen Saxa und Oskar verstummte, dann rauschte das Mädchen in Gold von gestern in den Raum. Heute trug sie natürlich kein Gold und High Heels, sondern einen schwarzen Rollkragen und perfekt sitzende Jeans zu Lederboots. Nur das Barett war geblieben und verlieh ihr die Aura einer Künstlerin oder eines Pariser Models. Sie lachte über etwas, das jemand hinter ihr sagte, und zeigte dabei eine perfekte Reihe weißer Zähne, bevor sie sich umdrehte, in die Runde grüßte und sich schwungvoll auf eine Chaiselongue am Fenster fallen ließ.

In gemäßigtem Tempo folgte ihr Gesprächspartner – bei dem es sich zu meiner Überraschung um unseren Professor handeln musste. Er war in den Vierzigern oder Fünfzigern, mit heller Haut und ersten grauen Haaren an den Schläfen, aber dank seinem kräftigen Kinn und einer markanten Nase erstaunlich attraktiv für sein Alter. Er trug eine altmodische dunkelblaue Anzugweste über einem weißen Hemd, sogar eine goldene Taschenuhr schaute aus der Brusttasche hervor.

»Wie ich sehe, sind Sie alle schon hier«, sagte er. Sobald er sprach, war es, als würde sich die Perspektive verschieben und er zum Fluchtpunkt des gesamten Raumes werden. In seiner Stimme schwang ein britischer Akzent mit wie bei Milo, allerdings nicht so ausgeprägt. Er strahlte eine Autorität aus, die uns alle erstarren ließ, während sein Blick über uns wanderte. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich, dass sogar Milo mittlerweile aufsah.

»Schön, sehr schön.« Er schloss die Tür hinter sich und stellte sich vor die Tafel an der

Frontseite des Raums. Es gab auch einen Schreibtisch samt Stuhl, den er bloß nutzte, um seine Ledermappe und ein Tablet darauf abzulegen.

»Ich bin Professor Max Goodwill und ich hoffe, dass wir sieben die nächsten drei Jahre zusammenarbeiten werden. Ob Sie es so weit schaffen, liegt natürlich ganz bei Ihnen, aber wenn ich mir Ihre bisherigen Leistungen so ansehe, habe ich da keinerlei Zweifel. Bevor wir anfangen, will ich Sie einander kurz vorstellen.« Ohne auf seine Papiere zu schauen, nannte er uns alle mit Namen und Universität.

Ich erfuhr, dass das Mädchen in Gold Tamara King aus New York war, und der grimmige Mena Massoud hieß Nasir Malik und stammte aus Dubai – wobei es dort keine Arkane Uni gab, er musste also komplett privat unterrichtet worden sein.

Als der Professor mit der Vorstellungsrunde fertig war, wandte er sich wortlos zur Tafel um, krepelte die Ärmel hoch und nahm ein Stück Kreide. Niemand von uns wagte es, einen Ton von sich zu geben, während er an die Tafel zeichnete. Dreizehn waagerechte Linien, den Bereich darunter stattete er mit einem Fragezeichen aus und schraffierte ihn grob.

»Die Realität«, sagte er, ohne sich zu uns umzudrehen, »wie wir sie erleben, setzt sich zusammen aus den Arkanen Ebenen. Ich weiß, jeder hat seinen eigenen Vergleich, aber ich stelle es mir gerne als Gemälde vor. Die Leinwand ist unsere Welt und jede Ebene eine neue Schicht Farbe, aus denen am Ende das Bildnis dessen entsteht, was wir hier, jetzt gerade, als real wahrnehmen. Die Schriftzeichen sind unser Pinsel, mit dem wir das Gemälde übermalen und somit – zumindest zu einem kleinen Bruchteil – verändern.«

Ich kam nicht umhin zu denken, dass dieser Vergleich wesentlich poetischer und angenehmer war als jener mit den Höllenkreisen.

»Die Schriftzeichen aus den Arkanen Ebenen findet man bereits bei den Griechen, an den Wänden von Pyramiden, im Voynich-Manuskript, in der sumerischen Keilschrift, auf den Tontafeln von Tartaria, selbst in Höhlen- und Wandmalereien. Im Mittelalter wurden Hexen für die Nutzung der magischen Schriftzeichen verfolgt und verbrannt und Alchemisten versuchten mit ihrer Hilfe, Blei in Gold zu verwandeln«, erklärte Professor Goodwill weiter.

Allerdings fragte ich mich, warum er sich mit diesen Grundlagen aufhielt. Auch Saxa und Oskar tauschten Blicke, während Milo bereits ungeduldig die Augenbrauen zusammenzog.

Zwischen die Linien zeichnete der Professor nun die Symbole der jeweiligen Ebenen. »Die Elementar-Ebenen«, führte er aus, »Luft, Erde, Feuer und Wasser. Die Planetenmetall-Ebenen.« Er ergänzte die nächsten sieben Symbole und sprach dabei mit. »Blei. Zinn. Eisen. Gold. Kupfer. Silber. Quecksilber. Und zuletzt die beiden körperlich-geistigen Ebenen. Salz steht für den Körper und Schwefel für den Geist.«

Erst jetzt wandte er sich um und musterte unsere verwirrten Gesichter – verwirrt, weil er sich mit den absoluten Grundlagen aufhielt, die jeder von uns im Schlaf aufsagen konnte. Ach was, noch tot könnten wir die Arkanen Ebenen aufzählen.

»Bis wohin sind Sie schon vorgedrungen?«, fragte Professor Goodwill, unsere Mienen ignorierend. »Ms King, wollen Sie starten?«

Tamara nickte und richtete sich auf. »Ebene neun. Kupfer.«

Ich hob die Augenbrauen. Das war gut, richtig gut. Kaum jemand gelangte außerhalb der Arcane Academy so tief.

»Ebene neun«, stimmte Milo zu, ein verbissener Unterton in der Stimme, als würde es ihn ärgern, dass Tamara auf einer Stufe mit ihm war. Vermutlich war er es gewohnt, überall der Beste zu sein.

»Ich war bis zur Gold-Ebene«, sagte Saxa leise und bei ihr fiel es mir schwerer, ihre Gefühle zu lesen. Gleichzeitig spannten sich meine Schultern an und ich zupfte an meinem Daumennagel. Waren alle anderen schon so weit gewesen wie diese drei?

»Ebene sieben«, sagte Nasir da. Sein Englisch besaß einen deutlichen Akzent, war aber gut verständlich.

Erleichtert schloss ich mich ihm an. »Ich auch. Eisen-Ebene.«

»Gut.« Professor Goodwill lächelte, bevor sich sein bohrender Blick auf Oskar richtete. »Und Sie, Mr Norheim?«

Oskar grinste und zuckte mit den Achseln. »Da kann ich leider nicht mithalten«, gab er unbekümmert zu. »Ich war bis zur Blei-Ebene bisher.«

Hatte ich richtig gehört? Er war nur bis Ebene fünf gekommen? Das war eine einzige der Planetenmetall-Ebenen. Wie hatte er es damit überhaupt auf die Academy geschafft? In den Aufnahmeprüfungen wurden weit kompliziertere Zirkel gefordert.

Oskar selbst schien sein Geständnis nicht zu stören, er nahm einen Schluck aus seiner Thermoskanne und ignorierte die Blicke, die ich, Nasir und Tamara ihm zuwarfen.

Professor Goodwill räusperte sich und sofort lag alle Aufmerksamkeit wieder auf ihm. »Sie alle mussten sich bei Ihren bisherigen Studien damit herumschlagen, dass die Risse zu den Arkanen Ebenen spontan auftreten. Ich bin ehrlich beeindruckt, dass manche von Ihnen« – ein anerkennender Blick zu Milo und Tamara löste in mir einen Stich der Eifersucht aus – »schon so weit vorgedrungen sind. Aber natürlich gibt es noch viel mehr zu entdecken. Dank der *Emerald Stairway* können wir hier Forschung betreiben, die überall sonst auf der Welt undenkbar wäre.«

Er drehte sich wieder zur Tafel um und malte einen vertikalen Trichter, der quer durch alle Linien verlief und dessen Spitze auf der dreizehnten Ebene endete. »Ich will, dass wir die Elementar-Ebenen und auch die oberen Planetenmetall-Ebenen so schnell wie möglich hinter uns lassen. Wir werden Sie alle auf einen Stand bringen und uns dann auf Expeditionen zu den Ebenen neun bis elf konzentrieren. Das Prozedere ist so, dass ich für jede Expedition eine Genehmigung zum Betreten der *Stairway* beantragen muss. Anhand Ihrer Berichte und der Anzahl der gesammelten Schriftzeichen wird für Sie eine Punktzahl errechnet, die nicht nur in Ihre Benotung einfließt, sondern auch regelt, zu welchen Ebenen Sie Zugang erhalten. Zwischenfälle wie Verletzungen oder Ähnliches wirken sich negativ auf Ihre Punktzahl aus. Ich erwarte also, dass Sie sich größte Mühe geben.« Professor Goodwill blickte zu uns.

Wir alle nickten brav.

»Für die letzten beiden Ebenen, die körperlich-geistigen, brauchen Sie eine separate Lizenz. Diese erhalten Sie automatisch mit Abschluss des zweiten Academy-Jahres – oder wenn Sie die kommenden Semesterprüfungen als beste Expeditionsklasse abschließen. Wir werden versuchen, diese vorzeitige Lizenz für Sie zu bekommen. Vertrauen Sie mir, die Schriftzeichen, die Sie dort finden, werden Ihre Zirkel auf ein komplett neues Level heben.«

Seine Worte erfüllten mich mit einer wilden, ungestümen Vorfreude. Deshalb war ich hergekommen. Die Ebenen erkunden. Neue Schriftzeichen entdecken. So tief in das Gewebe unserer Welt eindringen, wie es bisher bloß wenigen Menschen vergönnt gewesen war. Oder, wie Milo es ausgedrückt hatte: die tiefsten Schichten des Universums erforschen.

»Professor?« Saxa hob halb die Hand, neigte fragend den Kopf und Professor Goodwill nickte.

»Sprechen Sie ruhig jederzeit, kein Grund, sich zu melden. Lassen Sie Ihren Gedanken freien Lauf.«

Saxas Hand sank zurück auf ihren Laptop. »Bis zu welcher Ebene sind Sie gekommen, wenn ich fragen darf?«

»Ebene dreizehn, natürlich.«

Irgendetwas daran, wie er dieses *natürlich* betonte, ließ mich aufhorchen.

Er tippte mit der Kreide gegen das Ende des Trichters, wo es auf die Linie von Ebene dreizehn traf. »Nur bis hierhin reicht die *Emerald Stairway*. Alles darunter«, er deutete auf den schraffierten Bereich mit dem Fragezeichen, »nennen wir die verbotenen Ebenen. Nicht einmal uns Lehrenden oder den Society-Mitgliedern ist es erlaubt, dorthin vorzudringen. Dieses Verbot besteht seit der Eröffnung der Academy und Gründung der Society. Und sollten Studierende es wagen, wäre eine sofortige Exmatrikulation wohl die mildeste Strafe.«

Mich wunderte es, dass seine Stimme weder mahnend noch drohend klang, sondern vielmehr enthusiastisch. Das Funkeln in seinen Augen wirkte ansteckend und ließ das Verbotene wie ein Abenteuer erscheinen. »Warum sind diese Ebenen überhaupt verboten, Professor?«, fragte ich.

Als sein Blick sich auf mich heftete, stieg mir Hitze in die Wangen und ich wünschte, ich hätte geschwiegen.

Aber Professor Goodwill lächelte wieder. »Nun, Ms Dušková, einerseits reicht die *Stairway*, wie gesagt, genau bis dorthin. Danach müsste man sich einen Weg über normale Risse suchen, was in dieser Tiefe unfassbar gefährlich wäre. Andererseits muss die Macht, die auf diesen Ebenen liegt, unbeschreiblich sein. Wir wissen nicht genau, welche Ebenen dort unten existieren, nicht einmal, wie viele es sind. Kaum auszudenken, was geschehen würde, wenn jemand diese Macht in den Händen hielt. Welche Zirkel man zeichnen könnte ...«

Er ließ den Satz unbeendet im Raum stehen, wo er wie ein Trugbild, wie eine Fata Morgana vor unseren Augen waberte, wie das Lied der Sirenen in unseren Ohren summt, um uns in die wortwörtliche Tiefe zu locken.

»Mit Verlaub, Sir, ist es nicht offensichtlich, was dort unten liegt?« Milos kalte Stimme durchbrach den Bann. »Die Ebenen und ihre Symbole schreiben die Gesetzmäßigkeiten unserer Welt fest. Es ist also nur natürlich, dass die tiefsten Ebenen die grundlegendsten Pfeiler der Realität darstellen.«

Als niemand reagierte, zuckten seine Lippen und er setzte hinzu: »Leben und Tod.« Er rückte seine Brille zurecht und nun verschwand der arrogante Tonfall, wurde ersetzt durch eine emotionslose Aneinanderreihung von Fakten. »Schon die *Tabula Smaragdina*, die die Arkanen Prinzipien beschreibt, gilt als Formel für die Herstellung des Steins der Weisen. Alchemisten genau wie Arkaner suchten nach diesem Stein, in der Hoffnung auf ewiges Leben. Es versteht sich von selbst, dass es sich dabei nicht wirklich um einen Stein handelt. Schon im späten dritten Jahrhundert schrieb Aikaterine aus Athen: *Diesem Stein, der kein Stein ist, entspringt die Quintessenz des Seins, die Prima Materia, durch welche Geist, Körper und Seele transformiert und geläutert werden.*« Er hatte fließend in Altgriechisch zitiert und wechselte nun zurück ins Englische. »Ich denke also, die Theorie, dass die letzte Ebene im übertragenen Sinne dieser Stein der Weisen ist, kann durchaus als valide betrachtet werden.«

Kurz war es still, auch Professor Goodwill sagte nichts, als wollte er uns Zeit geben, uns unsere eigene Meinung zu bilden.

»Du meinst, mit den Schriftzeichen der letzte Ebene könnte man einen Zirkel wirken, der Unsterblichkeit verleiht?« Ich flüsterte die Worte fast, weil der Gedanke so ungeheuerlich war, selbst in der Theorie.

»Ja, wieso nicht?«, gab Milo zurück. »Es wäre nur konsequent.«

Saxa richtete sich auf, schwang die Beine vom Sofa auf den Boden. »Es wäre ... außergewöhnlich. Außergewöhnlich, wenn das tatsächlich jemandem gelingen würde. Allerdings bräuchte der Zirkel sehr viel Energie.«

Da hatte sie recht. Die Faustregel besagte, je tiefer die Ebene war, von der ein Schriftzeichen stammte, desto mehr Energie verbrauchte es. Das hing aber natürlich auch davon ab, mit wie vielen weiteren man es kombinierte und wie man den Zirkel generell gestaltete. Dem Energiefluss in Zirkeln hatten wir in der Prager Uni ganze Vorlesungen und Seminare gewidmet.

»Aber solange diese Theorie nicht belegt oder widerlegt wird«, warf Tamara ein, »bleibt es eben das. Eine Theorie.« Sie zupfte an ihren schwarzen Korkenzieherlocken, die sofort zurück in ihre Form sprangen.

Milo nickte und verzog spöttisch das Gesicht. »Ich sage ja, es ist eine Schande, dass die Society aus Feiglingen besteht.«

»Mr Sinclair, ich denke, damit gehen Sie einen Schritt zu weit«, tadelte Professor Goodwill milde.

Milos Miene zeigte keine Spur von Reue. »Die Menschheit hätte nie den Himmel erobert, wäre niemand bereit gewesen, den Sturz in Kauf zu nehmen.«

Unwillkürlich dachte ich wieder an Ikarus, doch das Lächeln, das über Tamaras Gesicht huschte, lenkte mich ab. Was war ihr durch den Kopf gegangen?

Oskar schnaubte unterdessen, beugte sich über Saxa hinweg und gab Milo einen Klaps auf den Arm.

»Hey, was sollte das denn?«

»Na, um dir diese Idee gleich wieder aus dem Kopf zu schlagen«, erwiderte Oskar grinsend. »Du hast den Prof gehört, die verbotenen Ebenen sind *verboten*.«

Milo warf ihm einen abschätzigen Blick zu und lächelte süffisant. »Ich habe es gehört. Im Gegensatz zu dir habe ich keine Probleme, dem Unterricht zu folgen.«

Das Grinsen fiel von Oskars Gesicht, er ließ sich zurück aufs Sofa plumpsen und murmelte etwas, das verdächtig nach einer Beleidigung klang.

»Meine Herren, bitte tragen Sie Ihre Auseinandersetzungen außerhalb meines Unterrichts aus, wenn ich bitten darf.« Professor Goodwill verlieh seinen Worten Nachdruck, indem er mit der Kreide gegen die Tafel klopfte. »Aber Mr Norheim hat recht. Damit wir uns verstehen: Alles, was die verbotenen Ebenen betrifft, wird selbstverständlich *rein theoretisch* bleiben, soweit es mich etwas angeht.«

Wir alle murmelten zustimmend, trotzdem runzelte ich die Stirn. *Soweit es mich etwas angeht*. Ich musterte die anderen. Niemand sonst schien die Formulierung seltsam zu finden. Mein Blick fiel auf Nasir, der bisher geschwiegen hatte. Sein Ausdruck war weiterhin starr, doch seine dunkelbraunen Augen wirkten wach, aufmerksam.

»Aber *rein theoretisch*«, sagte er jetzt, »wäre es möglich? Auf die verbotenen Ebenen zu gehen und die Schriftzeichen dort zu nutzen, um ...«, er zuckte mit den Schultern, »... alles Mögliche zu tun?«

*Alles Mögliche.* Nicht bloß eine Redewendung, sondern im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Schauer lief mir den Rücken hinunter. Die Arkanen Künste waren mächtig und dennoch immer beschränkt auf die Wirkweise der Runen. Die meisten Arkaner kamen im Leben nicht weiter als bis zu den Elementar-Ebenen, mit denen sie Wasser, Feuer, Erde und Luft beschwören konnten – allerdings nur bis zu einem gewissen Grad. Zur Modifikation der Elemente oder für kompliziertere Zirkel benötigte man die Planetenmetall-Schriftzeichen. Und natürlich hing alles noch von der Fähigkeit ab, diese Runen zu Zirkeln zusammenzusetzen. Man konnte nicht einfach einen Kreis zeichnen, Schriftzeichen hineinklatschen und auf das Beste hoffen. Die Anordnung der Runen, die Kombinationen, zusätzliche Trennlinien, der Energiefluss, das alles diente dazu, die Wirkung der Schriftzeichen präzise zu steuern und hoffentlich das gewünschte Ergebnis zu erzielen. Manche Arkaner arbeiteten tage- oder wochenlang an einem einzigen Zirkel. Das war auch der Grund, weshalb man allerhöchstens Elementar-Runen ohne Zirkel nutzen konnte. Alles andere war zu unberechenbar.

Insgesamt sorgte das dafür, dass die Arkanen Künste theoretisch unglaublich machtvoll waren, in der Praxis aber auch unglaublich umständlich. Überspitzt gesagt, niemand nutzte Licht-Runen (die es erst auf Ebene acht gab), wenn man einfach einen Lichtschalter an der Wand drücken konnte. Niemand erarbeitete einen schrecklich komplizierten Zirkel aus Schall-Schriftzeichen (von Ebene elf), solange man zum Handy greifen konnte.

Aber mit der Macht dieser tiefsten Ebenen ... wären Dinge möglich, die bisher unmöglich waren. Wo läge dort die Grenze?

»Ich wüsste nicht, was theoretisch dagegenspräche«, sagte Professor Goodwill leichthin. »Es sind Ebenen, genau wie alle vorangegangenen.«

»Und angeblich ist Edmund Norheim auch schon bis zu den untersten Ebenen vorgedrungen«, warf Tamara ein, mit Blick auf die Zwillinge. »Wenn er es konnte ...«

»Das sind Gerüchte«, erwiderte Saxa, die Stimme so kühl wie das Blau ihrer Augen. »Es

gibt keine gesicherten Aufzeichnungen über diese Expedition.«

»Trotzdem steckt in Gerüchten oft ein Funken Wahrheit.«

»Selbst wenn«, sagte nun Oskar. »Vielleicht hatte er ja dann einen guten Grund, diese Ebenen zu verbieten. Vielleicht sollten wir, sollte die Menschheit nicht ... ihr wisst schon.«

Er erntete verständnislose Blicke von Milo, Saxa und Tamara.

»O ja, daran wird es gelegen haben.« Milo schnaubte. »Oder er wollte nicht, dass jemand mächtig genug wird, seine neu gegründete Society anzuzweifeln.«

»Nicht das schon wieder«, murmelte Saxa kaum hörbar.

Oskar hingegen ließ sich erneut auf die Diskussion ein. »Die Society sorgt dafür, dass man uns akzeptiert und nicht mit Mistgabeln jagt oder auf dem Scheiterhaufen verbrennt.« Er sagte es scherzhaft, doch das änderte nichts an der Wahrheit, die in seinen Worten steckte. Sollte die Situation zwischen Arkanern und normalen Menschen jemals eskalieren, würden uns Schutzzirkel nur so lange vor Kugeln bewahren, bis uns die Energie ausging. Das Neutralitätsgebot der Society sorgte dafür, dass der Rest der Welt uns in Ruhe ließ. Weil sie darauf vertrauten, dass wir uns nicht in ihre Angelegenheiten einmischten. Ich hatte das bisher nie hinterfragt – ich war immer vollauf damit beschäftigt gewesen, zu diesem »wir« gezählt zu werden.

»Ich denke, dass Milo einen guten Punkt angesprochen hat«, warf Tamara ein. »Wenn jemand dort hinuntergehen würde, wären die Strafen der Society für den- oder diejenigen tatsächlich noch von Bedeutung?«

*Jemand.* Einen Moment lang war das Knistern des Kaminfeuers das einzige Geräusch im Raum. Ich beobachtete das unheilvolle Glühen in Milos Augen, die Aufregung, die Saxas Miene zum Strahlen brachte, das Lächeln auf Tamaras Lippen. Selbst Nasir wirkte nachdenklich und Oskar blickte in Gedanken versunken auf seine behandschuhten Hände. Ein ungutes Gefühl nistete sich in meinem Bauch ein, wie flüssiges Blei.

Dann räusperte Professor Goodwill sich und ging zu den Formalitäten über, dem Lehrplan für die nächsten Wochen, unserer Literaturliste und den Daten für die Winterprüfungen. Ich tippte mit, doch meine Hände bewegten sich wie mechanisch, während ich den anderen immer wieder Blicke zuwarf und sich das Blei in meinem Magen verfestigte, kalt und schwer wurde.